Blumenblätter

aus den

Gefilden

der

Phantasie und Geschichte

gesammelt,

von dem

Frhrn. Fr. Karl v. Danckelmann.

Zweite Sammlung.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,

bey Johann Leonhard Schrag.

1811.

Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird in der Rede, im Gesange
Der Ordnung leichtgefaßtes Glied.

Schiller.

Inhalt
der
zweiten Sammlung.

S.

I. Ninon de Lenclos und der Nachtwandler, ein milesisches Mährchen des 17ten Jahrhunderts. . . . 1

II. Schwärmereyen der Liebe. Aus der Schreibtafel eines jungen Offiziers. 19

III. Wahre Anekdoten, aus dem Libell: Amors Erfahrungskatalog.

A. Der Bischof ohne Beinkleider, oder: die Geldverlegenheit einer hübschen Frau. 28

B. Der Stich in der Hüfte. . . 37

C. Der Prediger Wasservogel und sein keusches Liebchen. 44

D. Gemordete Unschuld. . . . 48

IV. Gesners Tod. Idylle bey seinem Grabmahl an der Limath geschrieben. . . 53

V. Marie von Frankreich. . . 57

I.

Ninon de Lenclos
und
der Nachtwandler.

Ein milesisches Mährchen des 17ten Jahrhunderts.

Aus den Memoires et anecdotes, pour servir a l'histoire des regnes de Louis XIV. et de Louis XV. gezogen.

Jetzt eben erst erwachte die schöne Lenclos, aus einem oft beunruhigten Schlummer — eine Schaar von Kammerdienern harrte lauschend schon mehrere Stunden in ihren Vorzimmern, auf den Augenblick dieses Erwachens.

Freudig vernahmen die Wartenden den Schellenzug, der Ninons Dienerschaft zu ihren Verrichtungen rief, und ängstlich hofften Sie nun, daß

Mimi — die erste Kammerfrau des reizenden Fräuleins — nicht länger zögern würde, die Aufträge ihrer verliebten Herren von ihnen zu übernehmen.

Mimi erscheint — in der ganzen Glorie einer Zofe, die einem so vielfach angebeteten Fräulein, zu dienen, das Glück hat.

Hinter ihr schritten in goldbesetzten Livreen, zwey stolze Lakayen, deren nervigte Faust einen großen mit wohlriechenden seidenen Kissen gefütterten Korb trugen, dessen grün-lakirte Flechten mit künstlichen Rosen durchwunden waren. Dieser Korb war der tägliche Vereinigungsort aller der widersprechenden Seufzer, Wünsche und Bitten, deren zärtlicher Gegenstand unsere schöne Erwachende war. Aber heute sammelte mit geschäftiger Eil und lächelnder Miene die Parisische Iris, Geschenke, Briefe, Elegien, Sonnets, Rondeaus und Dithyramben in verdoppelter Menge ein — denn heute — —

Kabinet der Ninon.

[Ninon selbst sitzt vor ihrer Toilette, in einem leichten Nachtkleide. Um ihr herum stehen ihre Dienerinnen aufmerksam auf die kommenden Befehle, doch nicht ohne Bewunderung über die Reitze ihrer Gebieterin].

Ninon. [winkt einer der Dienerinnen] Gib mir das Waschwasser der Demoiselle Mathieu! *) [zu einer andern] Such' mir doch hier aus diesem lieblichen Chaos [zeigt auf die Toilette, die unter der Last von Büchsen, Schachteln und Gläsern zu brechen droht] die Rosenessenz, welche letzthin der türkische Ambassadeur mit einer diplomatischen Wichtigkeit mir verehrte, die — wäre ich eine Kayserin — Vergiftung ahnden ließe.

[Sie fährt fort, ihre Toilette zu machen].

Das Huile antique ist vortrefflich! [sie ruft eine der Dienerinnen] Nancy! geschwind Ekmelek! — Wo ist die Savon des Sultanes? — Mon Dieu! Mesdames ihr seyd ja heute alle sehr schläfrig! —

[Mimi tritt ein, der Korb wird an der Thür den Dienerinnen übergeben].

Ninon. [sieht sich um, und sagt]: Nun Mimi, kommst du endlich? Ich glaube du spielst bey mir die Cypassis **).

---

*) Diesen, und alle noch vorkommende Verstoße in der Chronologie der Mode und Toilette bitte ich mir zu verzeihen.

d. V.

**) Cypassis. Ovid rühmt sie als eine sehr gute Kammerfrau. Sie war es bey einer seiner Ge-

Mimi. Ich war nur in ihren Geschäften, Fräulein! [zeigt auf den Korb hin, welcher vor Ninon hingestellt wird] Sehen sie! sagt ihnen denn diese buntscheckige Menge, dieser Pot pourri zärtlicher Gefühle auf bedruckten Atlasbändern, nicht, daß heute für ihre Anbeter ein ausserordentlicher Tag ist? Errathen sie denn nicht die Bedeutung der unaufhörlichen Serenaden, die heute Nacht, ihnen sowohl, als uns allen, den Schlaf raubten?

Ninon. [leise zu Mimi] Ist unter allen Sachen ein Brief von ihm?

Mimi. [eben so] Wo denken sie hin! er wird doch wohl selbst kommen, um — ihnen zu ihrem achtzehnten Geburtstage Glück zu wünschen.

Ninon. [laut] Achtzehn Jahr! Wirklich! — Ach! wie geschwind ist mir dies Jahr vergangen! [wirft einen Blick in den Spiegel] Noch 18 Jahr Ninon! und diese Rosen sind verblüht — diese Reize erstorben, die [lächelnd] Götter und Menschen bezwingen sollen. — [ernst] Ach! nichts rührt den ehernen Sinn der Zeit. [zu ihren Dienerinnen] Ihr seyd alle zum heutigen Tage von mir beschenkt! Wendet euch an Mimi

---

liebten, doch fand sie der leichtsinnige Dichter so reizend, daß er die Zofe mehr als die Dame besuchte.

mit euren Wünschen. — [wirft einen Blick in den Korb] Du stehst in zwanzig Jahren nicht mehr gefüllt vor mir! Mögten alle Geistesreize mich dann schmücken! — dennoch wird man es der Ninon nicht verzeihen, daß sie nicht mehr schön ist. Verlassen werden ihre Altäre seyn — an der Hülle hängt der Männer Auge! Wie Kinder die alten Puppen am Weihnachtsabend von sich werfen, so — — [bedeckt ihren Spiegel] Schmeichle mir nicht mehr, du eigennütziger Jugendfreund. — Kannst du dem Bilde, das freundlich du izt empfiengst, Unsterblichkeit verleihen? — Weg! mir aus den Augen mit diesem Korbe da! Haarwickeln sind die Billets, die Bänder theilt unter kleine Mädchens aus — das übrige werft in meine Garderobe.

Ninon selbst warf sich verdrießlich auf den Divan hin, nahm ihre Laute und klimperte einige unharmonische Phantasien. — Ein gegenüber stehender Spiegel gab das Gemählde ihrer bezaubernden Lage zurück — auch dieser Spiegel ward verhüllt, die Kammerfrauen entfernt, der Morgenanzug blieb halb vollendet, ja, des Fräuleins üble Laune, über dies schnell entflohene Jahr, ward so ernst, daß sogar Mimi, ihre Favorite, sie verlassen mußte. —

Nicht lange, so kehrte Mimi zurück, um der Gebieterin glückwünschende Freunde und Freundinnen anzumelden. Ninon befahl sie, in ein Prunkzimmer zu führen, und sie mit Chokolade und Thé reformé zu bedienen.

Doch auch bald war Mimi wieder da, und unwillig rief das Fräulein ihr entgegen:

Ist's nicht möglich, daß ich allein seyn kann?

Mimi. So scheint es heute zu seyn; Nur diesmal noch, verzeihen sie Fräulein der geängsteten Mimi. Der Marschall von Choiseul — —

Ninon. Wird abgewiesen.

Mimi. Er ist es schon; doch bat er dringend um eine Zeile Antwort, auf dies Billet [hält es ihr hin].

Ninon. Wirf' es zu den übrigen.

Mimi. [hält es ihr noch immer vor] Bitte! Bitte Fräulein! nur dies einzige Billet beantwortet, und eine reiche brilliantene Zitternadel ist mein Eigenthum.

Ninon. [lachend. Sie nimmt das Billet, Mimi klatscht in die Hände] So! nun da muß ich wohl. [sie erbricht es, während dem Lesen] Sehr artig, Herr Marschall! — Wirklich — sehr! sehr viele Aufmerksamkeit! — — Anerbietungen — sehr glänzende! [laut lachend] ah! ah! Herr Marschall, Ninon's Herz gilt eine Welt, oder — fünf kleine anspruchslose Buchstaben *).

---

*) Unsre schöne Ninon meint wohl hier das kleine Wörtchen: Amour. Liebe.

Nichts weniger! und wäre Ninon heute statt acht- zehn, achtzig Jahre geworden. [wirft einen flüchtigen Blick in den Spiegel, indem sie weiter liest] Siehe da! jetzt zeichnen der Herr Marschall das Gemählde ihrer eigenen Vollkommenheiten, und wie mir scheint: con amore e con arte! — — auch diese Vollkommenheit? — auch jene? — Mein Gott! der Mann füllt das Faß der Danaiden — sein Nahme ist Vollendung und — [indem sie das Billet wegwirft] Endigung!

Mimi. [bittend] und — Antwort. —

Ninon. [lächelnd] Und Antwort. — Gib mir den Schreibtisch!

Mimi weilte nicht, diesem Befehle so eilig als möglich Folge zu leisten, und bald ruhte die weiße Hand auf der glatten Ebene des an den Ecken schön bemahlten Papiers. Und diese niedliche kleine Hand schrieb mit flüchtigen Zügen:

„O Ciel! que des vertus Vous me faites haïr" *).

Bald war dies lakonische Antwortschreiben in den Händen der frohlockenden Zofe, und der wiederholte Befehl gegeben, daß das Fräulein für Niemand

*) „O Gott! welche Vollkommenheiten muß ich hassen." Sie entlehnte diesen Vers aus dem Corneillé.

zu Hause sey; und eben so bald lag sinnend-verdrießlich die schöne Ninon wieder auf ihren Divan hingestreckt.

Ja! guter Vater! rief sie nach einigen Momenten ernsten Nachdenkens aus, ja, du hast recht, die köstliche Zeit der Jugend nützen, heißt genießen. Noch erinnere ich mich lebhaft deiner goldenen Regel, welche du Verklärter! mir am Morgen meines 15ten Geburtstages schenktest. Genieße, sagtest du, Genieße so viel Freuden als du kannst, nur — sey vorsichtig in ihrer Wahl. Willst du dauernden Genuß, so hüte dich vor der Ehe, denn sie ist ein drückendes Joch. Fasse Aristipp's *) weise Sprüche

*) Aristipp, geboren in Cyrene, Stifter einer philosophischen Sekte, welche den Namen der Cyrenäischen erhielt. Wieland in seinem Agathon schildert ihn folgendermassen: Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, und zu gleicher Zeit eigenes Vermögen besaß, so hatte er Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, frey von Sorgen, behauptete er fast immer eine gleiche Heiterkeit des Geistes. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen in dem Umgange mit Sokrates und den größten Männern dieses be-

nicht allein mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen. Lebe um — glücklich zu seyn, und um — Glückliche zu machen.

Wenige Tage nachher schloß sein stets heiteres Auge sich auf ewig, und Ninon beweint noch heute den zärtlichsten der Väter, den — treuesten Freund!

---

rühmten Zeitalters zugebracht; die Euripiden und Aristophanen, die Phidias und Polygnot, und (die Wahrheit zu sagen) auch die Phrynen und Laiden hatten seinen Witz gebildet, und das zarte Gefühl des Schönen, in ihm entwickelt. Nichts glich der Annehmlichkeit seines Umgangs. Er besaß das Geheimniß, den Großen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls erträglich zu machen. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte, und aus dem nehmlichen Grunde liebte er auch die Tugend; aber er mußte das Vergnügen in seinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzubeschwerlichen Pflichten auflegen. Sein fester Grundsatz war, daß es in unsrer Gewalt sey, in allen Umständen glücklich zu seyn: des Phalaris glühenden Ochsen ausgenommen; denn wie man in diesem sollte glücklich seyn können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte jedoch voraus, daß Seele und Leib gesund seyn müßten.

Thränen perlten sich hier im Auge des reizenden Mädchens, eine süße Schwermuth bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, und leicht wäre es dem Glücklichen geworden, der izt zu ihren Füßen gelegen, in ihre Arme erhoben zu werden.

Schneller klopften ihre Pulse, als sie den fernen Tritt eines Kommenden hörte, ein prüfender Blick befragte den gegenüber hangenden Spiegel, ob — da öffnete sich die Thür, und ein kleiner ältlicher Mann, mit weißen Haaren, trat mit bescheidener Verbeugung des Kopfes in ihr Boudoir.

Erschrocken sprang sie auf, und grif nach der seidenen Quaste ihrer Klingel, aber der unvermuthete Gast berührte mit seinem leichten weisen Stäbchen, die Quaste, und sie glitt ihr aus der runden Hand.

„Erschrecken sie nicht, reizendes Fräulein, vor „dem Besuch eines zwar unbekannten, aber doch „nicht minder ergebenen Freundes, der ihnen noch „dazu ein Geschenk anbieten wird, das alle heut „empfangenen weit — weit übertrifft."

Während dieser Anrede hatte unsre überraschte Ninon sich so viel wie möglich zu fassen gesucht, sein weißes Haar und eine gewisse Annehmlichkeit in der Sprache hatten sie die plötzliche Furcht seines so unerwarteten Erscheinens überwinden helfen, und ein ihr selbst unbewußter Zorn über betrogene süße Ahndungen, gaben dem Fräulein einen Muth, den Sie vielleicht sonst nie gezeigt haben würde, und sie ant-

wortete daher mehr unwillig auf die Unachtsamkeit ihrer Dienerschaft, als auf die Unbescheidenheit dieses kleinen Mannes; Mein Herr! nur die Bösen erschrecken; auch bin ich nur erstaunt, über ihre Zudringlichkeit und den Mangel an Lebensart, den ich sonst nie bey meiner Nation, zu welcher sie ihrer Mundart gemäß gehören, bemerkte.

Der kleine Mann erwiederte lächelnd hierauf: Ich gehöre Allen Nationen zu. Himmel und Erde gehorchen mir, und seit es Wesen gibt, die man Menschen nennt, bin ich unter diesen Zwittergeschöpfen.

Ninon lächelte bey dieser prahlerischen Rede, und sie besah nun aufmerksamer ihren ungebetenen Wohlthäter.

Vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet, wurden schneeweiße Haare von einem schwarzsamtenen Priesterkäppchen bedeckt, eine erhabene Stirn ward durch ein großes schwarzes Schönpflaster verunstaltet. Seine Augen schienen Feuer zu sprühen, und der Ausdruck seines Gesichtes, sprach deutlich den Geist der in ihm wohnte.

Lächeln sie nicht, Fräulein! fuhr der kleine Mann gefällig fort, lächeln sie nicht über den Genius der wohlwollend bey ihrer Geburt sich zu ihrem Dienste weihte — wenigen Menschen ward es so gut! Das Schicksal von Millionen ruht in meinen Händen, irdische und unterirdische Wesen sind mei-

nes Winkes Unterthanen, und verehren in mir den allmächtigen Geist. Mein Reich ist groß und unendlich. Ich habe Sie unter Milliarden ausgewählt, — ich throne in diesen Augen, mein Geist haucht sich durch diese Purpurlippen, meine Worte spricht der kussige Mund, und dieser reizende Busen siegt durch meine Kraft. —

Sie sind sehr gütig, sagte spöttisch unsre eitle Schöne, mich zu dem Widerscheine ihrer Reitze zu wählen. Ist etwa dies das Geschenk dem Alles nachstehen muß, was heute Paris und der Aushub seiner Männer mir zu Füßen legte?

Eitles Frälein! rief unser kleiner Freund hier entrüstet aus, werfen sie einen Blick in ihren Spiegel und sehen sie sich ohne meinen Glanz. Er berührte schnell mit seinem weissen Stäbchen den ungetreuen Schmeichler, welcher alsobald der hineinblickenden Ninon ein Bild zurückewarf, das ihr einen Schrey der höchsten Verzweiflung auspreßte. Sie sank auf den Divan und hüllte ein thränendes Angesicht in dessen elastische Kissen.

Beruhigen sie sich Fräulein! sprach nach einigen Momenten der Unbekannte, dieser Verräther, indem er auf den Spiegei hindeutete, grif ungezogen der Zukunft vor, nnd zeigte ihnen ihr Bild um 50 Jahre vorgerückt. Würdigen sie ihn izt eines fragenden Blickes, und er wird ihnen mit französischer Artigkeit antworten.

Voll Vertrauen richtete sich das weinende Mädchen in die Höhe und selbst durch ihren thränenschweren Blick gewahrte sie die vorigen Reitze strahlender, bezaubernder als je. Wunderbarer Mann! rief dankend die Erstaunte, wer sind sie? daß sie so ein schrecklich Spiel mit einem verlassenen elternlosen Mädchen treiben.

Ihr Freund, erwiederte der Gefragte, der heute ihnen zu ihrem 18ten Geburtstage Glück wünscht, und drey Geschenke von dem allergrößten Werthe ihnen zur Auswahl darbringt. Wählen sie Fräulein! wollen sie hohen Rang, der allen Fordrungen des ungemäßigsten Stolzes genügt; wollen sie Reichthümer, deren Besitz selbst den unzufriedensten Harpagon sättigen würde, oder wollen sie kein's von diesen Beyden, sondern nur — unverwelkbare Reitze, ewige Schönheit, nie weichende Anmuth — dauernde Allmacht des Weibes! — Wenige Minuten bleiben ihrem Entschlusse, ich muß eilen, denn Welten voll Wesen rufen mich. —

Ich bin ein Weib, rief izt unsre liebliche Ninon seelenvoll aus, und dieses hat nur eine Wahl; diese Allmacht ist ihres Lebens höchster — einziger Wunsch! Wer ihm diese gibt ist sein Gott!

Wohlan dann, sprach der Schenkende, wohlan Fräulein! empfangen sie hiedurch — er legte sanft den kleinen weißen Staab auf ihre linke Brust —

die Herrschaft der Herzen, nie versiegende Freuden der Liebe und Eitelkeit, und die Anbetung der Männer. Sie werden glänzen in den Jahrbüchern der Grazien, ihr Name wird von Milliarden Zungen mit glühender Bewunderung genannt werden, als Vorbild wird die weibliche Nachwelt ihnen nachäffen — sie beneiden. Bey ihren Reitzen wird der Liebhaber schwören, um die entfernte Geliebte zu feyern, die Weltgeschichte wird ihre Schönheit, ihre Triumphe Jahrhunderte durch den staunenden Enkeln sagen, und einer großen Nation schönere Hälfte, wird in den spätesten Zeiten ihnen noch Altäre bauen. —

Der Redende schwieg, und von dem wallenden Hügel schwand das weiße Stäbchen.

Und was muß ich thun, sagte die innerlich erfreute Ninon, um ihre Gabe dankend zu belohnen?

Eine schwere Pflicht für das regere Gefühl ihres Geschlechtes, fuhr der kleine Mann fort, Verschwiegenheit! ewiges Stillschweigen über diesen Besuch, ein nie zu lüftender Vorhang über das Geschehene und — zu meinem Andenken, ihren Nahmen von ihrer Hand auf diese Tafeln gezeichnet.

Gern! Sehr gern! Ihre Forderungen, mein unbekannter Wohlthäter sind leicht zu erfüllen; sagte Ninon, nahm die schwarze Schreibtafel aus der Hand des Gebers, und schrieb nicht ohne leisen Schauer auf dem blutrothen Pergament mit

dunkeln Griffel die immer dunkler werdenden Züge ihres heut noch gefeyerten Nahmens.

Ein unwillkührliches Zittern bemächtigte sich der liebenswürdigen Schönen, als sie diese geheimnißvollen Tafeln ihm zurückgab; aber kaum bemerkte dies der lächelnde Nehmer, so sagte er prahlend: Es ist kein gemeines Geschenk, was sie mein Fräulein heute von mir erhalten haben. Ewige Jugend, nie verblühende Reitze, welche all' und jeden fesseln, sind keine gewöhnlichen Gaben, und seit mehr denn 6000 Jahren, daß ich über Menschen herrsche, habe ich diese Gaben nur sechs Frauenzimmern verliehen; mit ihnen schließe ich die heilige Zahl dieser Glücklichen, und kein irdisches Weib wird mehr der Gewalt der Zeit und des Alters entzogen. Sie werden nicht allein die Sinne der Männer reitzen, sondern auch den Geist und das Herz in süße Fesseln legen, sie werden nicht allein entzücken, sondern auch hinreissen, man wird bey ihnen genießen und fühlen; nie wird fremder Ueberdruß sie betrüben, aber ihre Unbeständigkeit wird viele Unglückliche machen, mit ihrer Leidenschaft wird niemand spielen, um desto grausamer werden sie das sehnende Gefühl mishandeln, das sie erschaffen. Allen werden sie eine Göttin scheinen, wenigen ein Engel seyn, und wenn ihre Augen die Hölle geben, hat der Günstling in ihren Armen den Himmel gefunden. Diesem Grazie, Jenem Furie, wird in späten Jahren, vor denen jede Frau zittert, und

dem wahrheitsagenden Spiegel verhüllt, ihre verrätherische Schönheit noch oft der Liebe stilles Glück vernichten — der verzweifelnden Gattin den ehemals treuen Gatten rauben, und würdig zu enden — eine verbrechenvolle Flamme entzünden, die den Selbstmord gebiehrt. —

Hier wollte Ninon den kühnen Redner fragend unterbrechen; aber er fuhr schneller fort, und bat: Ersparen sie sich jede Frage Fräulein, da ich ihnen keine beantworten kann, in dreymal sieben, sieben Jahren sehn sie mich wieder.

Er verbeugte sich und ging rasch gegen die Thür, aber schneller noch warf sich ihm unser Fräulein in den Weg und rief: Halt! nur noch ein Wort! Wer bist du, Unbegreiflicher? — Wie nenn' ich dich? — Den Nachtwandler, erwiederte der kleine Mann mit starker donnernder Stimme, Ninon blickte ihn an, sein Auge rollte gräßlich, und mit dem Ausruf: Schrecklicher! sank sie an der Schwelle zusammen — er war verschwunden.

Auf ein ungewöhnlich starkes Geläute ihres Glockenzuges am Divan, stürzten ihre Kammerfrauen in das Kabinet und fanden ihre Gebieterin, leblos und blutend auf dem Boden. Erst nach einigen Stunden kam sie wieder zu sich — Mimi wollte vor Neugier fast vergehn, ihre übrigen Kammerfrauen wußten dies und jenes von dieser Ohnmacht — ihr Geliebter mehr als sie Alle, und das Heer ihrer Anbe-

ter erschöpfte sich in Muthmassungen — und jedermann betrog sich, denn nie kam das fürchterliche Geheimniß über Ninon's Rosenlippen.

Wollen sie, meine schöne Leserinnen! hören, was diese alte Legende sagt, so kann ich ihnen ohne allen weiteren rhetorischen Schmuck verrathen, daß drey Tage vor dem Tode unsrer berühmten Ninon de Lenclos, in ihrem neunzigsten Jahre, der kleine Mann einst um Mitternacht, da sie eben ihr Bett mit dem schönen Villarceaux theilen wollte, unvermuthet die Vorhänge dieses süßen wonnigen Kampfplatzes wegriß, der getäuschten Schönen die wohlbekannten rothen Pergamenttafeln zeigte, und ihr sehr unhöflich ankündigte, daß sie in drey Tagen sterben müsse.

Nur noch drey Jahre Frist, bat in schmeichelnden Accenten, das reitzende Geschöpf und entblößte dabey zur Hälfte einen Busen, der noch immer die unbeständigsten Männer zu fesseln verstand.

Umsonst die schönen Arme bittend gegen den Unwillkommnen ausgestreckt, denn mit donnernder Stimme rief er erzürnt: Es ist genug! zittre! — Ich bin Luzifer! —

Jesus Maria! wimmerte Ninon, machte das Zeichen des Kreuzes gegen den Unhold, welcher mit einem Schwefelgeruch von ihr wich, der sie ohnmäch-

tig auf die Kissen zurückwarf. Als sie erwachte, fand sie sich in der Umarmung ihres Geliebten, dessen glühende Küsse sie geweckt hatten.

Wissen sie denn nicht, Herr Legendenerzähler! was die schöne Ninon in diesen drey Jammertagen that? höre ich meine weiblichen Leser fragen.

O ja! die Volkssage berichtet, daß dies einzige Mädchen, diese neuere Leontium *), ihre noch übrigen Stunden unter Freundschaft und Liebe, unter Vergnügen und Geistesgenuß, nach wie vor theilte, und der Tod **) sie an der Seite des Heißgeliebten fand, dem sie wenige Minuten vorher, mit der ihr eigenen Anmuth jene Begebenheit erzählt hatte, die ich Ihnen! meine Damen in vorstehenden Blättern mangelhaft nachbildete.

---

*) Leontium. Eine schöne geistreiche Frau in Athen, eine Freundin des Epikurs, die zugleich eine berühmte Buhlerin war. Voltaire nannte Ninon die neuere Leontium.

**) Ninon starb den 17ten Oktober 1706.

II.

Schwärmereyen der Liebe.

Aus der Schreibtafel eines jungen Offiziers.

(Als ich das Gerücht vom Marsch hörte).

An Rosalie.

Bald, Rosalie, vielleicht eher, als mein furchtsam ahnender Geist, den Gedanken von Trennung faßt, ist diese fürchterliche Stunde da — umsonst werde ich mich dann nach dir, o Angebetete! sehnen, — umsonst meine Arme nach dir hinstrecken; unwillig werden sie zurückfallen, mein Auge wird sich nicht mehr in den deinigen spiegeln, umsonst werde ich die Stunden in bangem Mismuth zurückwünschen, die mir an deiner Seite wonnevoll entflohen, — hoffnungslos wird mein Schmerz seyn, und durch den dichten Schleyer des Trübsinns, wird kein gewöhnter Strahl der allbelebenden Freude hindurchdringen. Mein finsterer Blick, wird nie des Lächelns frohe

Züge mehr zeigen, umwölkt wird die sonst offne Stirne seyn, und das lockigte Haar wird nicht mehr der Freude Ausdruck decken; sondern die finstern Falten des Unmuths vor dem frohen Blick des Vergnügens verbergen. —

Umsonst wird die Natur sich in ihrer Herrlichkeit schmücken, — umsonst so schön der kühle Abend seyn — jede Schönheit die sich meinem Gefühle aufdringt, wird meinen verborgenen Schmerz wecken, weil ich sie, an deiner Seite, Geliebte, einst sah — jede Freude wird für mich fühllos, meine Sinne reizen — weil ich sie nicht mit Dir theile! — umsonst werde ich dein schwarzes Auge, das mich oft so hoch beglückte, mit Entzücken suchen — und in trostloser Verzweiflung es nicht finden; meine brennenden Lippen werden dann nicht mehr deinem süßen Mund begegnen, ich werde nicht die Wonne deines Kusses mehr empfinden, — ich werde nicht mehr glücklich seyn — —

An Rosalie.

(Den Tag als ich von Diedesfeld marschierte).

Umsonst versuch ich, mich von den Gedanken an dich, Heißgeliebte, loßzumachen, mit unauflößbarem Zauber hängt er an meiner Seele, gleich dem Athem am Leben, — hört dieser auf, so folgt der unerbittliche Tod. — O wer kann, wer vermag sie unter-

drücken, die Leidenschaft, die mich unglücklich macht? Wer wird nicht hingerissen, vom allmächtigen Gefühl der Liebe, wenn du sanft und schmachtend dich voll Liebe an deinen Liebling schmiegst! — — O meine Rosalie! schon ruft mich weiter und weiter, der unerbittlich harte Wille des Krieges, von dir, schon trennen uns mehrere Stunden, — und ach bald, bald werde ich verzweiflungsvoll, die Gegend verlassen müssen, die du mein Alles, mir zum Eden schufst, dann gleichet meinem Schmerze nichts als meine Liebe, — ach ich werde mehr als unglücklich seyn. Umsonst wird mich die Freude anlächeln, da du nicht mehr für mich ihre Schöpferin bist, — ich werde nur fühlen, daß ich dich liebe, daß ich von dir getrennt bin.

An Rosalie.

(Als ich den Abend, in der Kirche zu Pfenning gewesen war).

Rosalie, ich komme aus den Gotteshause, heilige Stille des Grabes, feyerliches Dunkel der Zukunft umgab mich, mein trüber Blick, irrte auf den halbdunkeln Gegenständen, die nur von zwey Wachskerzen des Altars ein dürftiges Licht erhielten, mein Ohr empfing in schauerlicher Andacht, die gedämpften Harmonieen der vieltönigen Orgel — ich hörte den Priester zu Gott, meinem und deinem Schöpfer beten.

Meine, in stiller, andächtiger Betrachtung versunkene Seele, erhob sich zum Allvater, — ich betete, Rosalie, und ach, dein Bild stand vor mir! ich wollte für mich beten, — und betete für dich!! —

Am Altar ward geklingelt, und alles um mich her, lag in frommer Demuth auf den Knieen, ich allein saß, alles um mich her vergessend, auf der einsamen Bank, meinen Kopf in der Hand gestützt — und dachte an dich!! —

Ein Greis der vor mir kniete, betete mit lauter Inbrunst, ich hörte sein Gebet — und warf mich neben ihm auf meine Knie, ich betete, aber der Gedanke an dich, verwirrte mein Gebet! —

Die Messe war gelesen, die Kerzen ausgelöscht, die Kirche leer, der Küster kam, und erinnerte mich, mit gefälliger Höflichkeit ans Weggehen. Mit herzlichem Tone wünschte er mir eine gnte Nacht, weil er g l a u b t e, ich habe geschlafen, er irrte — geschlafen hatte ich nicht, aber wohl geträumt — geträumt von dir, meine Rosalie! Aber weh' mir, welche Zweifel drängen sich, zur geängsteten Brust, Zweifel, ob auch du meine Angebetete, ganz diese meine heiße Liebe verdienst — weh' mir, weh' meinem Gefühle, wenn diese Zweifel, je mehr als schädliche Auswüchse finsterer Melancholie würden, wenn je mein richtiger, durch keine Vorliebe geblendeter Verstand, mein scharfer Blick, durch keinen falschen Schein getrübt, mir einst die schreckliche Wahrheit

zeigten, die nur furchtsam itzt mein Geist ahndet, — daß deine Empfindungen nicht wahre feurige Liebe, sondern nur jene ungezähmte Weltbegierde, allgemein zu gefallen, buhlerisches Verlangen alles zu fesseln, sind; — daß deine Gefühle für mich, die ich oft mit frohem Entzücken wahrnahm, diese mir heiligen Gefühle nichts als giftige Blüthen des Stolzes und der Eigenliebe sind. Weh mir, wenn du nichts weiter, für deinen Karl fühlst, als den prahlenden Kitzel, daß auch ich einst an deinem Siegeswagen prangte.

An Rosalie.

(Ich war auf der Kirchweih am 7ten mit ihr zu Wintzingen gewesen).

Ich that dir unrecht, süßes Weib, ich glaubte mich von dir übersehen, und das schmerzte deinen Karl — er ließ es dir fühlen, und du wardst still und nachdenkend, deine schwarzen Augen ruhten umsonst mit dem vollen Blick der Liebe auf mir, dem Verstockten, umsonst berührte mich Fühllosen, deine weise marmorne Hand, unerwiedert blieb ihr Druck. Umsonst spieltest du mit dem ungekünstelsten Ausdruck, wahrer Empfindung auf dem goldbewebten Klavier, sangst mit süßem Schmachten meine Lieblingsarieen — aber ich unterdrückte gewaltsam mein Gefühl, das für dich Liebe, heiße innige Liebe, sprach. Ich vermied deinen Blick, den Blick, der mich sonst zu

nahmenloses Entzücken setzte, und wich, merkbar absichtsvoll, jedem Gespräch mit dir, o mein Alles, aus. —

Du wolltest nicht mit nach Wintzingen, — und ich frug dich spöttischlächelnd, ob du uns nicht mit deiner Gegenwart beglücken wolltest? Du giengst, sanftes holdes Weib — aber ich schien dich nicht zu bemerken. Ich gab dir, mit einer kalten Verbeugung, ein Bouquet italienischer Blumen, — dein treffender, Liebe athmender Blick, rührte mich, — und ich verließ dich eilend, — um den Eindruck dieses Blickes zu unterdrücken, im ersten Entstehen zu vertilgen. Die Geheimeräthin kam, und ich schien, durch ihre Gegenwart neues Leben, neue Munterkeit zu bekommen — ich heuchelte Empfindungen — die ich wahrlich nicht fühlte.

Man setzte sich zu Tische, und ich saß zwischen Rosalie und dieser Dame. — Welcher Abstand — Himmel auf der einen Seite — Alltäglichkeit auf der andern — ich schien nur mit ihr beschäftigt, nur mit ihr unterhielt ich mich, du fühltest die Beleidigung — dein Blick deutete Mismuth, und du sagtest den neugierigen Forschern, du habest Kopfweh — nicht genug — ich spottete deiner mit der bitteren Feinheit gespannter Höflichkeit, mein rastloser Witz erfand stets neue Schärfen um dich zu quälen — S a n f t m u t h, himmlische Sanftmuth setztest du ihm entgegen, und ich Verworfener, fühlte dies nicht, wollte dies nicht fühlen. — Ich bekam Streit — und du zittertest für mich — für mich!!!

Beym Nachhausegehen, bot ich dir meinen Arm, und fuhr fort, mit spöttischem Tone dir Schmeicheleyen zu sagen. — Dein gerechter Zorn brach endlich aus — ich fühlte, ich sey zu weit gegangen, und suchte, indem ich dir, mit Feuer meine ehemaligen Empfindungen mahlte, unter diesen die mir immer gleichen, zu verbergen. Mit dem sanften, hinreissenden Tone der verkannten Liebe, entschuldigtest du dich, und — ich sahe, daß ich dir zu viel gethan hatte, mein innerer Stolz war befriedigt, mein Herz schlug dir entgegen, aber mein kalter Verstand misbilligte dies. Du drücktest mir, mit herzlicher Innigkeit die Hand, — mein Gefühl siegte über meine Einsichten — und ich erwiederte den Druck — mit meinem ganzen Feuer. Mein Mund nannte dich wieder, meine Rosalie — und dein Blick sagte mir einen Himmel voll Seeligkeit. Hingezogen zu meinem süßen Engel der Liebe! angebetete Rosalie! fleh ich, verzeih deinem Beleidiger, den Liebe, brennende Liebe, zum Verbrecher an dir machte!! — —

An Rosalie.

(Als Sie in M. ***** war, und ich umsonst trachtete, sie noch einmal zu sehen).

Vergebens! ach weh mir, vergebens ist mein Bemühen, dich, geliebtes Weib nur noch einmal in meine Arme zu schließen, und dir wonnevoll, das Bekenntniß meiner Leidenschaft, auf der heißen Lippe

zu küssen. Vergebens schmachtete ich nach dem, so viel, so unaussprechlich viel sagenden Blick deines schwarzen Auges, vergebens horcht mein lauschendes Ohr die Töne wieder zu finden, die aus deinem süßen Munde gehaucht, jeden Zuhörer entzückten, jedes Ohr ergötzten. —

Ach sie sind nicht mehr, diese Zeiten, diese so glücklichen Zeiten, das rauhe Getöß des allverheerenden, allzerstöhrenden Krieges, war nicht für deine sanfte Seele, dein Muttergefühl fürchtete für die kleinen Lieblinge! — unruhig schlug dein Herz, traurige Ahndung der Zukunft, bleichte deine Wange, bange Furcht vor Feindes-Wuth trübte den reinen zufriedenen Blick, dein Gemahl bat dich zu bleiben, — und dein Karl schwieg — und litt mehr als Höllenpein. Er sah dich leiden, bewürkte selbst deine schnelle Abreise, — und ach, eine schmerzhafte Wunde war aufgerissen. —

Ein Tag des Schreckens, Folge fehlerhafter Anführung, Sterbetag so manches braven, biedern Kriegers brach an, — Gefahr drohte, — meine Liebe fürchtete für dich, und ich eilte selbst, dich der drohenden Gefahr zu entziehen, ich vergaß meine Pflicht, dachte nur an deine Angst, und ein Sturz mit dem Pferde, hätte mir beynahe mein Leben, oder doch meine Glieder gekostet, — aber dein guter Genius, wachte über mich, und — über dich, denn schon warst du entronnen jeglicher Unruhe, du warst im Hause deines Vaters, weit entfernt vom Tummelplatz, königlicher Launen und patriotischen Fanatismus. Freude

mischte sich in die Züge des Kummers, — denn ich wußte meine Rosalie ruhig. Der Abend dieses Tages — o daß ich ihn vergessen könnte — brach an, und der Gemahl meiner Rosalie war in Gefahr — als solchen, hätte ich mein Leben, — wohl gar auch — vielleicht auch — meine Ehre auf's Spiel gesetzt, ihn zu retten — als Freund that ich alles, um ihn in Sicherheit zu bringen. Der harte Ruf der Subordination, dieser politischen Fessel menschlichen Willens — diesem sophistischen Grundsteine jetziger militärischer Tapferkeit, rief mich aus der Gegend, die einst meine Rosalie zierte, entrückte mich der Luft, die einst, mein Alles, umgab. —

Laune des Krieges, entfernt mich stets mehr von dir, geliebtes Weib — umsonst hoft dein Karl dich je wiederzusehen — vielleicht, ach vielleicht; nie, nie, wird dieser Augenblick, dieser seel'ge Augenblick kommen — ich werde nie dich, meine Rosalie wiedersehen.

* * *

Anmerkung des Herausgebers.

Des Jünglings Vorgefühl bewährte leider! nur zu bald die schreckliche Würklichkeit. Dieses von ihm so innig geliebte Weib unterlag dem Grame von Haus und Hof vertrieben zu seyn, dem Kummer des Gatten, den sie theilte, der Angst vor einem räuberischen Feinde — sie starb — viel Schönheit des Körpers, des Herzens und des Geistes wurden mit Ihr begraben!! —

III.

Wahre Anekdoten aus dem Libell: Amors Erfahrungs-Katalog.

a) Der Bischof ohne Beinkleider, oder die Geldverlegenheit einer hübschen Frau.

b) Der Stich in der Hüfte.

c) Der Prediger Wasservogel und sein keusches Liebchen.

d) Gemordete Unschuld.

A.

Einer der verliebtesten Geistlichen in dem ehemaligen Königthum Frankreich, war der Bischof von St. Br. der vielleicht noch jetzt eine Wanderschaft durch die Welt macht. Er war übrigens ein schöner Mann, hatte Welt und Kraft zum Spiel der Liebe, und Glück genug, bey den wollüstigen Pariserinnen, um diese seine irdischen Kräfte zu gebrauchen.

Wie seine ganze Brüderschaar, war er bey Hofe Intrigant; in Paris Freygeist; und in seinem Kirchsprengel Despot. Einst verliebte er sich heftig in die Marquise von D. die, obgleich eine der ausschweifendsten Damen in Paris, dennoch die feurigen Liebesseufzer dieses geistlichen Adonis nicht so substanziel erhören wollte, als er es wohl wünschte.

Sie erlaubte ihm zwar an ihrer Toilette zu seyn, stundenlang ihr zu Füßen zu liegen, ihr tagtäglich die Anekdoten aus der Pariser Welt vorzuerzählen, ja sogar bey wichtigen Vorfällen vor ihrem Bette zu erscheinen; seiner darinnen liegenden Göttin, Bericht abzustatten, und war sie, durch besonders große Geschenke von Seiten des verliebten Bischofs, recht gnädig, so erhielt er die Erlaubniß, ihren reizenden Busen küssen zu dürfen. Doch mehr ward ihm nicht bewilligt, und jedes weitere Vordringen in ihrer Gunst ward mit entschlossener Festigkeit abgewiesen.

Alle obige Gunstbezeugungen der Marquise, hatte sich der zärtliche Priester, durch eine unerhörte Freygebigkeit erworben, und die feine Dame setzte diese geldeintragende Intrigue nur bloß darum fort, um einen Fond zu haben, woraus sie die ansehnlichen Verschwendungen hernahm, die sie täglich machte.

Uebrigens war sie, in den Graf S. einen deutschen Edelmann, sterblich verliebt, der, ob er gleich Liebhaber einer der wichtigsten Damen in Paris war,

dennoch insgeheim die schöne D. erhörte, und ihr diejenigen Stunden weihte, die ihm seine erhabene Liebschaft frey ließ.

Einst als an einem schwülen Sommertage, der Graf in den Armen seiner Geliebten lag, klagte diese ihm, daß des Bischofs sonst so thätige Freygebigkeit gegen Sie tagtäglich abnähme, dagegen ihre Ausgaben zunähmen; auch ihr Herr Gemahl die öftern Besuche des Bischofs sich verbeten hätte, und sie daher wirklich jetzt in einer empfindlichen Verlegenheit sey. Der zärtliche Graf, war hierüber und daß er jetzt gerade nicht im Stande sey, diesem ihren dringenden Bedürfniß abzuhelfen, in Verzweiflung, noch mehr aber, daß er es nicht um einige Stunden früher gewußt habe, indem er durch ein Geschenk seiner erhabenen Geliebten im Stande gesetzt worden war, heute Vormittag erst, seine ungeheure Schuldenlast zu tilgen.

Man fing an gegenseitig zu berathschlagen, diesem Uebel schleunigst abzuhelfen, bis endlich der erfinderische Geist der beyden Liebenden, ein Mittel ersann, das ihrem Kopfe Ehre machte.

Zum Glücke traf es sich auch, daß der Marquis, der Gemahl der Dame, abwesend war, und die schöne Marquise, ihrem gemeinschaftlichen Plane zufolge, schrieb daher an den Bischof von St. Br. folgendes Billet doux:

„Schöner Beichtvater! empfangen Sie wohl„wollend die Beichte Ihrer schmachtenden Beicht-

„tochter, die befreit von ihrer launigten Verstockt-
„heit, Ihre geistlichen Reitze anerkennt, und um
„Absolution ihrer begangenen Sünde bittet. Heute
„Abend um 10 Uhr werden Sie erwartet, da der
„eheliche Argus im Tempel zu Charleville
„opfert."

Nanine M. v. D.

„N. S. Die Antwort bittet man unter diese
„Zeilen zu setzen."

Ein vertrauter Bedienter ward mit diesem Billet doux abgesandt, und erhielt vom entzückten Priester zwey Louis, und die mit zitternder Hand unter obigem geschriebene Antwort.

„Allzureizende Beichttochter! Der Himmel
„hat Dich bekehrt, und mir die Aussicht ins Pa-
„radies geöffnet, er hat die beyden Zionswächter,
„Deine Laune und den Marquis entfernt, um
„die Schönheit mit der Liebe zu vereinen. Es
„zittert Dein überglücklicher Beichtvater der drey-
„mal seel'gen Stunde entgegen, in welcher er Dir,
„hinlängliche Absolution von Deinen Sünden ver-
„spricht."

Etienne E. d. St. Br.

Lachend lasen beyde die feurige Antwort des infulirten Verliebten, und bereiteten alles vor, was zur Ausführung ihres Planes nöthig war.

Nach eingenommenem Soupee, welches aus köstlichen und sinnereizenden Speisen und erhitzenden

Weinen bestand, verließen beyde, das asiatisch üppige Boudoir der Marquise, und eilten in das Schlafkabinet derselben, weil die Stunde des gegebenen Rendes-vous herbeykam.

Nach ertheilten Verhaltungsbefehlen an ihre vertraute Kammerzofe, eilte dieselbe auf ihren Posten, und die Dame in das weiche Bett, den verschwiegenen Zeugen so vieler ausserehelichen Umarmungen, der Graf aber stellte sich hinter den Schirm der auf der dunkeln Seite des Bettes stand, in der Hand zwey ungeladene Pistolen, und in der Ecke des Cabinets zwey blanke Degen. So erwarteten sie die Ankunft des geistlichen Liebesritters.

Die sanfte Flötenuhr im Cabinet, kündete eben unter Wollstuerweckenden Tönen die zehnte Stunde an, als leise geführt durch die dienstfertige Iris, der glühende Bischof die geheime Treppe zum Cabinet der geliebten Herzensdame, bestieg.

Die Thür öffnet sich und wird vorsichtig von aussen verschlossen, der Cölibatist stürzt mit wüthender Gailheit am Bette seiner Göttin nieder, bedeckt mit rasenden Küssen Mund und Busen der sich sträubenden Dame, und will unaufhaltsam zur thätigsten Absolution schreiten.

Lange giebt er ihren Vorstellungen, daß er sich erst der lästigen Kleidung entledigen, und dann zu ihr ins Bette steigen solle, nicht Gehör: doch endlich, durch die ernsten Weigerungen der Schönen bestimmt,

entkleidet er sich, und ist eben im Begriff, im bloßen Hemde die wogenden Polster des verrätherischen Bettes zu besteigen, als eine blanke Degenspitze, von der andern Seite des Bettes sein liebepochendes Herz bedroht.

Erschrocken fährt er zurück, der stammhafte Deutsche tritt hervor, zwey blanke Schwerter unter dem einen, zwey nicht minder blanke Pistolen, unter dem andern Arm.

Die Dame, welche im Negligee im Bette lag, springt ihrer Seits auch heraus, rafft die zerstreute Garderobe des geistlichen Herrn zusammen, und verschließt solche in eine offen stehende Commode, zündet die Kronleuchter an, die auf den Toilettentischen im Zimmer stehen, da vorher nur einige alabasterne Urnen ein trügerisches Halbdunkel gegeben hatten, und wirft sich dann nachlässig auf eine Ottomane hin, um den Fortgang der lustigen Farce anzusehen.

Der geistliche Liebesritter, steht wie weiland sein hochansehnlicher weltlicher Bruder, Don Quichotte, mit kurzem Hemdchen, wie versteinert da, und hört und sieht nicht das laute Gelächter der beyden anwesenden Zuschauer des possenhaften Monodrames, welches der Stellvertreter der heiligen Apostel, so ganz wider seinen Willen aufführt.

Endlich fängt der deutsche Graf mit fester Stimme an, Herr Bischof, sie werden leicht einsehen, welche traurige Figur sie hier spielen, und wie

nachtheilig die Bekanntmachung dieser Scene ihnen und der gesammten Legion der Krumstabsträger, seyn muß, ergeben sie sich also als Christ in die Schicksale, die ihre ungeistliche Gailheit ihnen geschaft haben, und folgen sie meinem freundschaftlichen Rath, um sich bald möglichst aus dieser Lage, die vielleicht nicht so angenehm seyn mag, als die vorherige am Bette der Marquisin, zu befreyen.

Während dieser Anrede hatte sich der erstarrte Bischof in etwas erholt, und brach in Verwünschungen, Schimpfreden, Drohungen aus, welche aber bald, durch die mit vielem Froste erwiederten Drohungen des herkulischen Deutschen zum Schweigen gebracht wurden.

Auf die Frage des Bischofs, was für ein Rath es denn sey, den der Graf ihm zu geben hätte, antwortete dieser „Nichts mein Herr Bischof, ist billiger, als daß sie der Marquise in etwas die verlohrnen Stunden vergüten, in denen sie ihre Liebeserklärungen und übriges unsinniges Gewäsch, anhören mußte; dann eine angemessene Entschädigung für die Vorwürfe ihres wie bekannt eifersüchtigen Gemahls, wegen ihrer öftern Besuche, die auf weiter nichts zielen konnten, als ihn wider Willen zu krönen. Seyn sie daher so gütig und setzen sich, ohne Verzug, wenn sie nicht wollen, daß das Hausgesinde gerufen wird, an jenen Tisch, und schreiben, wie ich ihnen diktiren werde.

Bischof. Nimmermehr. Sey es was es sey.

Graf. Nun gut. [nimmt seine Uhr heraus und legt sie vor ihm auf den Tisch] Ich gebe ihnen 5 Minuten Bedenkzeit — übrigens bitte ich zu erwägen, daß sowohl ihr Leben als ihre Ehre und der ihrer schwarzen Zunft, von diesem Zeitraume abhängt.

Nun setzte er sich auf der Ottomanne neben die Marquisin, die kaum das heftigste Lachen zu unterdrücken vermochte.

Der geängstete Priester stand unentschlossen da, und bat nur um seine Beinkleider. Es erfolgte aber keine Antwort. Endlich sprang der Graf auf, sah nach der Uhr, und blickte fragend den Bischof an. Als dieser die ernste drohende Miene des Grafen sah, setzte er sich vor den Tisch, nahm unschlüssig die Feder, und sagte mit schwankendem Tone:

„Ich werde schreiben Herr Graf, diktiren sie nur! —"

Graf. [steckt die Uhr ein] Es war gerade Zeit. Schreiben sie also.

„Ich Endesunterschriebener betheure hiedurch bey allem was mir heilig ist, der Marquisin von D. wegen frecher zugemutheter Gailheit, und unbesonnenem Eindringen in ihr Schlafkabinet, in Abwesenheit ihres Gemahls, morgen früh um 10 Uhr, 20,000 Livres sage 20,000 L. baar und unverweigert zu überschicken, so wahr ich bin

Etienne Eveque de St. Br."

Ob er gleich einigemal aufsprang und die Feder wegwarf, so trieb ihn dennoch der kalte Blick des Grafen wieder zum fortfahren, bis er endlich fertig war, und der Graf das Blatt ihm nahm.

Graf. [höflich fein] Soll etwa der Kammerdiener der Marquise kommen, um Ew. Eminenz anziehen zu helfen! Morgen nach vorhergegangener Zahlung werden sie diesen Revers wieder bekommen; dafür, so wie für die strengste Verschwiegenheit dieser ganzen Sache bürge ich übrigens mit meinem Worte. Sollten sie es sich aber je einfallen lassen, diese Scene an mir oder der Marquise auf die entfernteste Weise ahnden zu wollen, so soll meine Rache, den kühnsten ihrer Gedanken übertreffen.

Während diesem war der betrogene Priester mit seinem Ankleiden fertig geworden, die Dame klingelte, und die Thür ward geöffnet. Stillschweigend empfahl sich der Bischof, und der beyden Verliebten laut vereintes Gelächter folgte ihm.

Prächtig, herrlich! rief die Marquise und warf sich dem schönen Grafen um den Hals. Wie lohne ich dich dafür, liebenswürdiger Betrüger? lächelnd umschlang er die fragende mit zitternden Armen. —

Am Morgen zur gesetzten Stunde kam das Geld, der Dame war geholfen, und der Bischof warf sich verdrießlich der ersten der besten in die Arme.

B.

Fast eben so unglücklich lief seine Liebesgeschichte mit der Vicomtesse de M. ab.

Diese Dame war eine der wollüstigsten Dienerinnen des Genusses, und eine unersättliche Priesterin des von ihr über alles angebeteten Gartengottes. Obgleich sie nicht regelmässig schön genannt werden konnte, so hatte sie dennoch einen so wollüstigen Körperbau, einen so üppigen Blick, einen so glänzend wallenden Busen, dessen zwey äusserst große Halbkugeln so blendendweiß geformt waren, einen so liebeathmenden Mund, daß die Schaar der jungen Wüstlinge sie ohne Begierde, nicht anzusehn vermochten. Das Heer ihrer begünstigten Anbeter war daher zahllos, so wie die Summe ihrer verliebten Umarmungen unendlich, und obgleich sie an die Vierziger war, so hatten doch wenige Damen in Paris, eine solche Auswahl unter einer eben so schönen als zahlreichen Menge von Anbetern, als eben sie.

Der Vicomte, ihr Gemahl, war übrigens zwar einer der ausschweifendsten Männer, doch aber sehr kitzlich im Punkt der ehelichen Ehre; wenigstens schien er die Ueberzeugung davon zu fürchten, so wie im Gegentheil auch seine Gemahlin, diese ihm zu geben, auf's angelegentlichste stäts vermieden hatte. Mit diesen Rücksichten also überließen sich beyde ihren Lieblingsneigungen.

Der Bischof sahe die Vicomtesse einst in einer großen Gesellschaft auf dem Landgute des ersten Fi-

nanzpächters, Herrn von St.; sie bemerken, und für sie auf's feurigste entbrennen, war das Werk eines Augenblicks. Er entdeckte ihr, auf das glühendste, seine über allen Ausdruck heftige Liebe und fand sehr bald Gehör, da sie ihres eben damals begünstigten Liebhabers überdrüssig zu werden begann. Selten konnte es einer dieser Glücklichen länger als 14 Tage aushalten, diesen süßen aber entkräftenden Posten zu behaupten, denn ihr Feuer war eben so unzubefriedigend, als ihr Körper wollüstig gebaut, ihr Geist und Verstand liebenswürdig war.

Ueberhaupt war sie, so wie in allem, also auch im Spiele der Liebe, eine der vollkommensten Damen, die am Hofe und in Paris glänzten, daher es auch kam, daß in der Liste ihrer Anbeter, die meisten Prinzen vom königl. Hause oben an standen; in ihren Einnahme=Büchern die reichsten Finanzpächter, und unter ihren Ausgaben beträchtliche Summen an die schönsten Offiziers der Armee und an die niedlichsten Abbees.

Sie stand sogar bey den ausschweifenden Pariserinnen in dem wohlverdienten Rufe einer Meisterin im Genusse der Liebe, so daß die Anfängerinnen in der Galanterie sie um ihren Unterricht baten, und die wollüstigsten Damen diejenigen Männer eher begünstigten, von denen sie wußten, daß sie der Vicomtesse Liebhaber gewesen.

Unser verliebter Bischof war also nicht wenig entzückt, als er die im Reiche der Venus so ver=

ehrte Vicomtesse kennen lernte. Er war glücklich genug, sie durch Zufall eines Abends in einer Grotte im Garten allein zu treffen. Hingerissen von seiner unzubändigenden Leidenschaft fiel er ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, und bat um ihre Gunst. Sie gestand ihm, daß sie seine Flammen erwiedern würde, nur möchte er sie jetzt verlassen, durch ihre Kammerfrau solle er das weitere erfahren. Umsonst sein Flehen, er mußte endlich gehen, da sie ihm mit niemaliger Erhörung seiner Wünsche drohte. Die Ursache dieses war ein Rendes-vous welches sie dem artigen und sehr reichen Finanzpächter, auf dessen Gut sich die Gesellschaft befand, gegeben hatte, und wozu sie diese zauberische Grotte mit grossem Vorbedacht gewählt.

Auch weilte dieser nicht. — — Genug, Genug! rief die schöne Frau, als der verliebte Finanzpächter, seinen Unterricht wiederholen wollte, genug!

Die Gesellschaft näherte sich der Grotte, und das glückliche Paar mischte sich unvermerkt unter dieselbe.

Da den Abend die Vicomtesse in ihr Gemach kam, fand sie einen Brief, mit der Ueberschrift: an die göttliche Vicomtesse von M. Sie erbrach es, und es war ein Cassenbillet von 50,000 Livres. Diese unerhörte Summe war der galante Dank des reichen Finanziers, für den vergnügten Moment in der Grotte. Die 8 Tage übrigens, welche die reizende

Vicomtesse in seinem Landhause zubrachte, kosteten ihm ohngerechnet seiner Kräfte über 100,000 Livres baar Geld.

Nach dieser Zeit kehrte die Vicomtesse nach Paris zurück, wo sie ihren Herrn Gemahl noch immer abwesend fand, indem er sich nun schon seit beynah 14 Tagen auf seinem Landhause le temple, aufhielt.

Der Bischof war voll Verzweiflung, schon die ersten Tage nach der Stadt zurückgereißt, da der ebenfalls sterblich verliebte Finanzier, stets um seine Göttin war, und diese einem so verschwenderischen Liebhaber keinen Anlaß zur Eifersucht geben wollte. Als aber der entkräftete Herr von Sz. um sich zu erholen, auf dem Lande blieb, gieng die Vicomtesse nach der Stadt, um diese Zwischenzeit in den Armen des Bischofs, der ihr ganz wohl gefiel, zuzubringen.

Kaum war sie angekommen, als ein Bedienter dem Bischof ihre Ankunft melden mußte, mit dem Beysatz, daß sie ihn um 5 Uhr ohnfehlbar erwarte.

Ausser sich vor Entzücken kann der verliebte Priester mit äusserster Mühe nur die bestimmte Stunde erwarten. Endlich schleicht die Zeit heran, er fliegt zum Hause der Heißgeliebten, hüpft die Treppen herauf, findet die reizende M. in dem verführerischsten Gewande.

Er stürzt an den heissen Busen, der unbedeckt seinen brennenden Lippen entgegenwallt. Unaufhalt-

bar setzt er sich im Besitz ihrer verborgenen Reitze, obgleich die wollustathmende Schöne ihm vorstellt, daß sie in ihrem Boudoir mehrere Bequemlichkeit hätten, daß die Thür unverriegelt sey, umsonst, er fährt fort, taub gegen jede Vorstellung, vergeblich jedes Weigern, — als plötzlich aus dem nahe gelegenen Zimmer die bekannte Stimme des Gemahls die bezaubernde Thätigkeit der Dame grausam unterbricht. —

Hinweg, hör auf — laß mich — Bösewicht! Hülfe! dies die Ausrufungen der Dame, die mit wüthender Gewalt strebt, ihren tauben Ritter, aus seiner verdächtigen Lage zu werfen. Umsonst, mit rasender Kraft fährt er fort, den letzten Sturm der Liebe zu wagen. — — Die Stimme des ungebetenen Zeugen naht sich der Thür. — Hülfe, Hülfe, Betty, Jean, Louis, zu Hülfe — halten sie ein, — Verdammter! — lassen sie mich, Hülfe, ruft die sich stets gegenwärtige Frau, da sie kein anderes Rettungsmittel für sich mehr weis. Der Vicomte hört dies kaum, als er mit gezogenem Degen ins Zimmer stürzt, die feine Schöne windet sich aus den Armen des erschrockenen Priesters fällt ihren Gemahl in die Arme. „O retten sie mich, theurer Gemahl, ruft sie, ausser sich scheinend, ihm entgegen, vor den Gewaltthätigkeiten dieses Bösewichts, der frech genug war, ihnen ihr Eigenthum rauben zu wollen. — O sehen sie, wie er ihre Gemahlin zugerichtet hat.

Wüthender als der gereitzte Löwe in dem Circus der Griechen, verfolgt der Gefoppte den betäubten Bischof, der ängstlich hinter eine Mauer von Stühlen flieht, umsonst, daß dieser dem beleidigten Ehemann die Falschheit der Beschuldigungen betheuert, und der klugen Gemahlin, die Schändlichkeit ihrer Lügen vorstellt, wie, ruft er verzweifelnd aus, ist es möglich, Madame, frecher zu verläumden, und ihre Zügellosigkeit kühner zu bemänteln? Glauben sie mir Vicomte, daß in Paris, ja in ganz Frankreich keine größere Hu—e, zu finden ist, als diese da.

Diese Schmähungen, statt den Vicomte zu besänftigen, bringen beyde auf's äusserste. Die auf's gröblichste beschimpfte Vicomtesse reißt racheschnaubend den Degen aus der Hand des Gemahls, fährt auf den unglücklichen Wahrheitsapostel loß und stößt ihm den Degen zischend durch die Hüfte. Der weibische Liebesritter sinkt vor ungewohntem Schmerz um, indem er Jesus Maria und alle Heiligen zu dieser Mordscene herbeyruft.

Statt diesen geweihten Kreuzträgern, kommen einige Bediente, tragen den fast ohnmächtigen Bischof in den Wagen, und fahren ihn nach Hause, wo sie ihn seinem staunenden Kammerdiener übergaben.

Die Vicomtesse beruhigt übrigens den so betrogenen Gemahl, durch die zärtlichsten Liebkosungen, und tilgt jeden noch übrigen Argwohn durch die süßesten Küsse.

Einmal bis zu einem so hohen Grad durch die verliebten Bemühungen des überlisteten Bischofs, gereitzt, bleibt ihr zur augenblicklichen Befriedigung nichts weiter übrig, als die Macht ihrer Reitze gegen ihren Gemahl zu gebrauchen, der schmachtend an ihrem Busen liegt. Schmeichelnd umfieng sie den so oft gekrönten Gemahl mit zärtlichen Armen, — die zehnjährige Flamme erwachte plötzlich, und eben der Sopha, der vor einigen Minuten den Ehebruch dulden mußte, ist nun Zeuge einer erbaulichen Ehestandsscene.

Nach einer kleinen Sitzung vor der Toilette, gieng die Vicomtesse in das Theater, nahm einen niedlichen Abbée zum Abendessen mit, und entließ ihn am Morgen.

Der beschämte Bischof, ließ sich übrigens bald möglichst von seiner Wunde heilen, während welcher Zeit die Geschichte in einige Vergessenheit kam. Er gab sich übrigens alle mögliche Mühe, sich dadurch an der Vicomtesse zu rächen, daß er suchte, ihr durch irgend einen ihrer Liebhaber, eine Krankheit mitzutheilen, die in der großen Welt so allgemein ist. Doch die kluge Dame war vorsichtig genug, um ihn seines Endzweckes verfehlen zu lassen, und er wendete daher diesen Bannstrahl gegen den Vicomte ihren Gemahl, um vielleicht durch ihn zu seinem Zweck zu kommen. Allein auch da vergeblich, denn eine Ehestandsscene fand nie mehr statt, und

der arme Vicomte mußte also geduldig die ihm heimtückisch geschaffenen Schmerzen leiden.

Man lachte übrigens, und ein munteres Vaudeville, that und beantwortete die Frage, wie ein Bischof könne in der Hüfte verwundet werden, ohne daß die Beinkleider dabey litten. Die gesammte Geistlichkeit aber leugnete hartnäckig diese ganze Geschichte, und unterdrückte solche möglichst.

Wer uns nun weiter folgen will, sagt mein Libell, der begleite mich in einem protestantischen Lande, denn die Universallegion der Schwarzröcke, gleicht sich, in jeder Gegend, unter jeden Himmelsstrich, unter jeder Nation, in jeder nur denkbaren Art von Gottes- oder Götzendienst. — Der irrt sehr, wer da glaubt, daß nur der katholische Clerus, Amor und mir, seinem Apologisten, Stoff liefere, diese Bogen anzufüllen, und Euch meine lieben Leser, einen erbaulichen Zeitvertreib zu schaffen — leset nur weiter. —

C.

Hier sind wir in einem Lande, dem Europa mit Recht sonst unter den aufgeklärtesten Staaten, einen der ersten Plätze einräumte, unter einer Nation, die durch den Geist, welcher im vergangenen Jahrzehnte sie durch ihre Strahlen erwärmte, eine Aufklärung erhielt, die sie als Menschen, bey Menschen achtungswerth machte.

Doch! dieser wohlthätige Genius, entfernte sich in die höheren Regionen und schon im Sinken zerstöhrte sie die mächtige Hand eines gewaltigen Geistes.

Unter den Offenbahrungsrittern der Hierarchie dieses Landes, war auch ein Prediger, Wasservogel, den die Gassenbuben, nach dem alten Sprichwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit" den symbolischen Nahmen Stadtbullen gegeben hatten. Dieser Held nun besaß einen fanatischen Bekehrungseifer, die Jungfern zu Mütter, und die unfruchtbaren Weiber zu Sechswöchnerinnen zu machen, und hielt sich besonders dazu verpflichtet, weil er große breite Schultern hatte, und unläugbare Triebe zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes in sich verspürte.

Uebrigens sah unser Herr Wasservogel seine weibliche Gemeinde, als eine wohleingerichtete, allergnädigst privilegirte Stuterey an, sich selbst aber, theilte er sinnreich den Posten, des Beleghengstes zu, und glaubte wirklich, daß sein Fürst ihm mehr Dank wissen müßte, daß er der Armee, durch seinen Fleiß und mit wenigen Kosten Soldaten schafte, als dem Oberstallmeister, der mit unglaublichen Summen in der Hand, die Cavallerie mit Pferden aus innländischen Gestutten versehen wollte.

Er hielt sich sogar für noch besser, als jener, da er doch nur seine eigene, jener aber die Kräfte des Landes verschwendete — und darinn hatte er Recht.

In dieser seiner Stuterey also, um mich dogmatisch richtig auszudrücken, war unter manchen andern, eine ziemlich hübsche Krämersfrau, deren Mann sich Kaufmann schelten ließ, weil er en gros mit Schwefelhölzern handelte, und eine blühende Fabrike von dieser Waare hatte. Diese Frau gefiel dem Herrn Wasservogel dermassen wohl, daß er, so oft der Mann seine berühmte Fabrike, welche vor dem Thore Ruinenartig gebaut war, besuchte, er mit großen Schritten zu derselben eilte, und stundenlang ihr von der allerheiligsten christlichen Liebe vorpredigte.

Obgleich nun die gute Frau, ausser ihrem fetten Leib, und großen Brüsten, noch eine ziemliche Portion Dummheit besaß, so schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, daß der Herr Prediger Wasservogel, der, wie die ganze Stadt wußte, in hoher, höchster, und nach einer natürlich politischen Progression, allerhöchsten Verbindung stand, täglich zu ihr kam, und sie gestattete ihm in dieser Hinsicht, daß, hingerissen von seiner eigenen theologischen Beredsamkeit, er ihr Mund und Hände küßte, da es ihrem Phlegma einerley war, ob sie ein Loth Kaffee abwog, oder, von einem Mann geliebkoßt ward.

Doch damit war unser Wasservogel nicht zufrieden, und einst als er sich ganz sicher glaubte, und eben von einem geistlichen Dinée beym theologischen Oberststallmeister, halb berauscht vom dort genossenen Nectar, zurückkehrte, wurde er von Gail-

heit so erhitzt, daß er, seine gefühllose Schöne, trotz allen ernstlichen Sträubens aufs Sopha hinwarf, und — trotz ihren unsanften Schlägen — aber der keuschen Frau Geschrey, erreicht den nach Hause gekehrten Eheherrn, der ohne weitern Wortwechsel, den Herrn Prediger Wasservogel, beym Kragen packt, und ihn ohne Weiteres am hellen lichten Tage, zum Laden hinauswirft.

Ungesäumt lauft der erzürnte Gatte, aller Welt, die ihn fragt und nicht fragt, erzählend, zu dem Polizeypräsidenten, und klagt gegen den saubern Schwarzrock. —

Die Sache lag zu sehr am Tage um in der Stille beygelegt zu werden, um so mehr da man öffentlich sagte, daß auch er, seine eigene Tochter geschwängert habe, welche wirklich auf dem Lande in Wochen lag, denn er war ein 40jähriger Mann, und seit einigen Jahren Wittwer. Seine hohen Gönner, die als Geweihte, den Herrn Bruder nicht konnten sinken lassen, verschaften ihm eine Civilbedienung in einer entferuten Provinz, weil sie den lenksamen Fürsten vielgeliebt, versicherten, der Staat könne keinen solchen Kopf entbehren.

Gehab dich wohl Sonne, durch königliche Philosophie erzeugt, du giengst mit deinem Schöpfer unter, und prahlend nennen die schwachköpfigen Nachkommen, deine Abenddämmerung — Licht!

Laßt uns mit Bedauern hinwegeilen, zu der vierten Scene, die ich Euch mahlen will, welche Euch aber mit Entsetzen und Abscheu erfüllen wird.

D.

In einem erzkatholischen Staate, liegt ein Dorf, von der Natur mit allem beschenkt, was dessen Einwohner zu den glücklichsten Menschen machte. Abgesondert von den Nachbarn durch Berge und Wälder, hatte sich Rechtschaffenheit und alter Biedersinn hieher geflüchtet, um sich dort unentweihte Altäre zu erbauen, und es schien, als wenn in diesem einsamen Thale der ersten Zeiten goldene Zufriedenheit eingekehrt sey. Diese glückliche Ruhe war vor einigen Monden, durch eine Trauer unterbrochen worden, woran jeder Einwohner des Dörfchens den wärmsten Antheil genommen. Es war dies der Tod ihres alten 80jährigen Priesters, der über funfzig Jahre ihr Lehrer, Freund und Vater gewesen war, und ihnen eine Ehrfurcht für den geistlichen Stand durch Ausübung aller seiner Tugenden eingeflößt hatte, welche, verbunden mit einer dunkeln Unwissenheit, den Stempel einer Pfaffenregierung, diesen guten Dorfbewohnern eine solche fanatische Verehrung für Religion und Priester gab, daß sie kaum den Priester von Gott und Gott von dem Priester unterscheiden konnten.

Statt diesen verlohrnen Diener der practischen Religion, gab ihnen, die Landeshierarchie, einen am Leibe wohlgemästeten Mönch. Durch heuchlerische Gebete, durch Kreuz und Rosenkranz, nahm er die ehrlichen Dörfner für sich ein, und sie empfanden nur halb den Verlust ihres Himmels für den Empfang eines Teufels.

Gewohnt durch Scheinheiligkeit zu betrügen, unter dem Deckmantel der Religion die weibliche Tugend der abergläubischen Bäuerinnen, und leider oft selbst die der höhern Stände, mit viehischer Lust, zu besudeln, fiel sein gailer Blick, auf ein armes Mädchen, deren ganzer Reichthum Unschuld und Schönheit war. Ein reicher Bauer hatte sie, eine Wayse, bey sich im Hause, und freute sich oft herzinniglich, wenn der seel'ge Priester, der sich besonders viel mit ihr beschäftigt hatte, laut bekannte, daß sie das gottesfürchtigste und bravste Mädchen seiner Gemeinde sey.

Doppelt glücklich schätzte er dann seinen einzigen Sohn, der das Mädchen liebte und wieder geliebt ward, um den Besitz dieses Guts, denn sie sollte in einem Jahre seine Frau werden, weil sie dann sechzehn Lenze verlebt hatte.

Die gänzliche Unwissenheit des Mädchens mit reiner Unschuld verbunden, ihre argwohnlose Zuneigung zu jedem Geistlichen, und ihre frischen ungebrochnen Reitze erregten in diesem schurkischen Priester eine stürmische Begierde, die Erstlinge der Rose zu genießen, die so schön blühte.

Mit Pfaffenfeinheit legte er den Plan an, mit Pfaffenbosheit führte er ihn aus. Religion war es, wie er ihr vorlog, die ihr befahl, sich seinen Küssen, seinen Umarmungen dahinzugeben, durch Religion brachte er sie endlich so weit, daß sie glaubte, daß sie dadurch im Himmel eine Heilige würde, wenn sie einem Priester ihre Unschuld opfre — — welche sie einst in einem religiösen Entzücken dem lauernden Pfaffen überließ, der durch einen Schwur sich ihrer Verschwiegenheit versicherte.

Aber nur einmal war sie abergläubisch gewesen, seinen gailen Begierden zu willfahren, umsonst sein nachheriges Bitten, sein Drohen, sein geistlicher Fluch, sein Priesterzorn. Ein geheimer Abscheu bemächtigte sich gegen diesen tonsirten Ehrenschänder ihrer unschuldigen Seele, sie sah den Betrug ein, aber die allgemeine Ehrfurcht des Dorfes, gegen den Priester, hielt sie zurück, laut ihm Vorwürfe zu machen, sie fühlte ihre Schande, und stille Schwermuth nagte an ihrer dahingeschwundnen Lebenskraft.

Nur zu bald bemerkte dies der Priester, und die Entdeckung fürchtend, fieng er an, durch heimliche Ränke, das leidende Mädchen zu verläumden, zu unterdrücken. Sie krümmte sich geduldig unter der Macht dieses Bösewichts, aber entsetzlicher als alles dies, beugte sie das Gefühl einer täglich wachsenden Schwangerschaft. Wer könnte den Seelenkummer dieses armen Geschöpfes mahlen, wer die erstaunende Verblendung begreifen, auf alle Fragen, alles Drin-

gen ihrer Pflegeltern, ihres Bräutigams, um die Ursache ihrer Leiden, weder eine Antwort zu geben, noch den Urheber zu entdecken, und im Stillen, mit Verdacht aller Art beladen, zu verzweifeln.

Ruhig mit der trügerischen Würde seines Amts, trat der dreiste Bösewicht ihr unter die Augen, um im Nahmen der allerheiligsten Kirche, die unglücklich Leidende zu erforschen, die zitternd dem frechen Frager antwortete, daß ihr nichts fehle, daß sie nicht wohl sey, daß es besser werden würde, und was der seichten Ausflüchte mehr waren, die sie, schaudernd vor der ihr unbegreiflichen Kühnheit des Pfaffen, denselben und ihren gegenwärtigen Pflegeltern vorstotterte.

Die Zeit ihrer Niederkunft nahte heran, noch ahndete man nichts von der Wirklichkeit, aber Verzweiflung wüthete grausend in ihrem Innern, umsonst ihr Widerstreben, der Schmerz siegte, der Tod schien ihr das einzige Rettungsmittel, und sie sprang — in den Brunnen. —

Inniges Mitgefühl beflügelt meine Feder, die Hand versagt mir ihre Dienste, und meine Einbildungskraft, hat keine Worte mehr, um die Betrübniß, das Entsetzen ihrer Eltern, ihres Geliebten, ihrer Freundinnen, des ganzen Dorfes zu beschreiben. — Man hatte den todten Leichnam aus dem Brunnen gezogen, er entdeckte den Weinenden die mögliche Ursache der raschen That, selbst ihr grausam beleidigter Bräutigam hatte nur Thränen und keine Verwünschungen für die Gefallene.

Aber der bloße Schein des Verdachts fiel auf ihn; denn wer anders konnte die Unschuld in solchen Zustand gesetzt, wer anders als er, die Tugend der Todten gemordet haben? Auf ihn fielen die lauten Verwünschungen des Dorfes, ihn packten des Argwohns giftige Krallen, seine Ehre, seine Ruhe, zerrießen sie auf immer; auf ihn fiel der Fluch des donnernden Priesters, auf ihn der Fluch der redlichen Eltern, die den eigenen Sohn, der That wegen, verabscheuten.

Ausgestossen aus der Gemeinschaft der Dörfner, verbannt durch geistlichen Willen, von Kirch und Gottesdienst, verlassen seblst von seinen besten Freunden, zermalmt durch die Leiden einer gekränkten Unschuld, zerrissen das Herz, durch den doppelten Mord, der nie beleidigten Geliebte, selbst von dem Richter ungehört, den Anschein und Pfaffenlüge betrogen, flieht der Unglückliche, von Haus und Hof, von Vater und Mutter, von Reichthum und Freunden, wirft sich dem ersten Werber, der im Nahmen seines Fürsten, Menschen mäckelt, in die Arme, und wird Soldat.

Des damals alles verheerenden Krieges rollender Donner, vertilgte ihn bald aus der Zahl der Lebendigen, und vereinigte die Liebenden dort, wo kein Pfaffe ist, und kein Pfaff den Himmel und die Hölle mahlt und verspricht.

Gebeugt durch das Uebermaaß der Leiden, starben die gramvollen Eltern dahin, das Vermögen fällt der Kirche anheim, der Priester frohlockt — — und genießt!!

IV.

Gesners Tod.

Idylle bey seinem Grabmahl an der Limath geschrieben.

Clides. Geh', traute Nissa, reiß aus dem braunen wallenden Haar, die duftenden Blumen und laß sie entlößt im Winde flattern; geh' und winde Cypressenkränze, denn der liebliche Sänger unserer ländlichen Fluren ist — nicht mehr; geh', weine mit deinen Gespielen, und wenn der silberne Mond hinter jenem Birkenwald hervorsteigt, so komm mit ihnen zur grünenden Wiese nahe beym heiligen Haine.

So sprach Clides zur jungen Nissa.

Die liebenswürdige Schäferin schwieg, aus ihren blauen schmachtenden Augen drängten sich köstliche Thränen und floßen über die bleichenden Wangen.

Sie geht, kein Wort kömmt über die schönen Lippen; — sie geht, um mit ihren Gespielinnen — zu weinen.

Es trauerte mit ihr die ganze Gegend. Man hörte nicht mehr die sanfte Stimme der jungen Schäferinnen, kein Echo hallte die schmelzenden Töne der melodischen Flöte wieder; man hörte nur von Zeit zu Zeit das ängstliche Geschrey eines verirrten Schaafes.

In tiefem Stillschweigen saßen die blühenden Mädchen, am blumigten Ufer des schnell rauschenden Baches — ein trauriges Bild der vorübergeeilten Lebenszeit ihres Lieblings — und wanden thränend Kränze von Cypressen.

Still war der Tag, noch stiller die Nacht. — Der Mond durch die feyerliche Stille hervorgerufen, gieng früher als sonst auf. —

Nissa begleitet von der schweigenden Menge der Schäfer und Schäferinnen, gieng mit langsam abgemessenem Schritt durch den dunkeln Eichenwald. Die sonst muntern Vögel schwiegen, und wagten sich nicht aus dem verstekten Neste; das Laub bewegte sich nicht, und die rieselnde Quelle schlich langsam ohne Murmeln unter den hangenden Weiden fort. — Es war ein allgemeines Trauerfest der Natur.

Clides. Seyd ihr alle da meine Lieben?

Ein schmerzausdrückendes Ja, war die Antwort.

Clides. So nehmt denn diese schwärzlichen Steine und folgt mir, zu jener heiligen bejahrten Eiche, da wollen wir einen Altar erbauen.

Schweigend folgten sie und in kurzer Zeit war der einfache Altar von jenen Steinen mit weislichem Moos verziert, fertig.

Clides. Umwindet nun mit euren Kränzen, den Altar, und jeder weihe ihn auf seine Art:

Ich weihe den meinigen dem melodischen Sänger unserer jetzt um ihn trauernden Fluren.

Ich bringe meinen von Thränen nassen Kranz dem weisen empfindsamen Gesner dar, sagte die sanfte Appollonia.

Und den meinigen, sagte der schöne Daissus, dem süßen Freunde der holden Natur.

Ich wiedme meinen Kranz dem unnachahmlichen Mahler ländlicher unschuldsvoller Scenen, sagte die jugendliche Cephonia.

Ich den meinigen, dem Freunde froher Scherze, setzte Cleon hinzu.

Ich gebe dies, sagte Luina, dem menschlichen Richter, dem guten Bürger, dem treuen Freunde, dem zärtlichen Gatten und dem liebevollen Vater.

Auch Nissa kam an den Altar, und legte ihren Kranz darauf:

Dies dem edelsten und besten der Menschen, sagte sie weinend, und verbarg mit den schönen Haaren, ihr bethräntes Gesicht.

Es folgten nun in ihrer Reihe die andern.

Alles schwieg, — alles weinte.

Da verspürten die Trauernden eine leichte Erschütterung der umliegenden Gegend, es war das Zeichen, welchen großen Antheil die nun verlassene Natur an dem Verlust ihres Sängers nahm.

* * *

Ernst waren die Rückkehrenden, — jeder gieng seufzend zu seiner Hütte, und indem sie so giengen, wandten sie oft die nassen Augen zum bescheidenen Monument inniger Liebe und Dankbarkeit hin.

V.

Marie

Gemahlin Philipp des 3ten von Frankreich.

Im Jahre 1273.

Nach dem Tode Ludwig des heiligen, der sein kreuzfahrendes Leben zu Tunis an der Pest endete; ward sein Sohn Philipp der 3te einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt. Kaum hatte dieser einen Waffenstillstand mit den Barbaren geschlossen, so eilte er, den Rückweg nach seinen Reichen zu suchen.

In Sicilien verlor er seine Gemahlin Isabella an den Folgen einer Pestartigen Krankheit. Ihr folgten sehr bald Alfons und seine Gemahlin, Philipps Onkel und Tante, und sein Vetter Richard, Königs Heinrich von England Sohn. Er entschloß sich daher sogleich zu einer andern Heyrath, und wählte Marien, die Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant.

Ein Städtchen nahe an der Gränze von Frankreich. Nachtlager der königl. Braut Marie von Brabant.

[Marie sitzt auf einem Ruhebette; Ritter Tournay vor ihr auf den Knieen. Es ist noch sehr früh am Tage].

Marie. Umsonst, lieber Ritter, dies war die letzte Nacht!

Ritter. Aber warum? bestes Mädchen! warum willst du nicht noch eine Nacht hier weilen? es hängt ja nur von deinem Willen ab, zu rasten, wo und wie lange.

Marie. Nein, Nein, Geliebter! Wir sind jetzt nicht mehr bey meinem nachsichtigen Vater, sondern bald unter den Augen einer ganzen richtenden Nation. Eine kleine Stunde, und wir sind auf Frankreichs Boden, wo mich die Gesandtschaft meines zukünftigen Gemahls in Empfang nimmt. Sey vorsichtig. Habe ich erst auf Frankreichs Thron mich festgesetzt, dann rufe ich dich zu mir, und keiner deiner Wünsche bleibt unerfüllt. — Die Franzosen sollen wahrnehmen, daß Maria von Brabant über Männer zu regieren geboren ward. — Ich will ihnen zeigen, daß ich ihre Königin bin. Doch! — eine Bitte an dich, Tournay.

Ritter. Alles, alles, reizende Maria! verlange. Du weißt ja, daß es vom Anfang unsrer Verbin-

dung, mir eine süße Pflicht war, deinen Befehlen, deinem Willen Folge zu leisten, — selbst mit Gefahr meiner Ehre und meines Lebens.

Marie. Schweig, schweig, so gefährlich ist es für diesmal nicht. Meine Oberhofmeisterin, die Gräfin Villanois, ist verliebt in dich; — sie weiß unsern genauen Umgang — sie könnte mir ein böses Spiel bey meinem Gemahle machen, wenn sie aus Rache oder Eifersucht, dies — und noch manches andere den französischen Abgesandten entdeckte. —

Ritter. Und — nun? wie wäre diese Verrätherey zu verhindern?

Marie. Ich kenne nur ein Mittel. —

Ritter. Du machst mich begierig, dies Mittel, dies einzige Mittel zu erfahren — vielleicht Gold?

Marie. [lächelnd] Eine Vilanois, und Gold! — Sie, die dessen nicht bedarf — — Stumpfsinniger! Sie liebt dich, mit der Raserey einer 40jährigen Frau. — Gegenliebe, deine Gegenliebe, nur diese macht sie verschwiegen.

Ritter. [erstaunt] Wie, liebenswürdige Marie, ich sollte? — Du verlangtest? —

Marie. Nun ja, du sollst — ich verlange es, ihr den Hof machen, heftige Leidenschaft heucheln, ihre Vollkommenheiten bis zum Himmel erheben, sie durch Liebkosungen und Schmeicheleyen berauschen, mich verachten — verspotten, dich selbst belachen, daß

du bis jetzt so blind für ihre Reitze warst, und meinen wenigen und geringern huldigtest. — Nun was fehlt dir? — welche Veränderung sieht aus deinen Augen?

Ritter. Und das alles soll ich noch während deines Beynusseyns thun? — Nein! nimmermehr! unmöglich!

Marie. [ärgerlich] Nun dann, so geht mir aus den Augen, Herr Ritter.

Ritter. [bittend] Marie! englische Marie!

Marie. Folge — und bedenke daß du sonst mein Unglück gründest. Jetzt geh'! noch schläft sie, wecke sie mit dem Geständnisse deiner Liebe. Bitt' um ihre Gunst, und sey glücklich an ihrem Busen, — der doch gewiß noch viele Reitze hat.

Ritter. Ich will's versuchen. — —

Marie. Eile lieber Ritter, schon dämmert der Tag.

Ritter. Leb wohl! liebe angebetete, schönste Marie. [will gehen, kehrt aber unschlüssig um] Aber wird sie auch alle diese Tollheiten glauben, meinen Bekenntnissen trauen? — trauen, dieser plötzlichen und zu scheinbaren Veränderung?

Marie. [lachend] Geh, geh nur! Was glaubt nicht ein vierzigjähriges verliebtes und begehrendes Weib! O über dich Weiberkenner! [er geht, den Kopf schüttelnd, fort].

Marie. [wirft sich auf das Ruhebette hin] So! von diesem da wäre ich nun befreit! schon fieng er an, mir lange Weile zu machen, und seine Zärtlichkeit? — wie abgeschmackt! — die Villanois mag immer die letzten schönen Reste genießen, — der Thor! wenn er glaubt, ich würde ihn nach Frankreich rufen — [lachend] als wenn dies Land Mangel an Männern hätte?

O über euch weise Erdensöhne! die ihr Herren der Schöpfung zu seyn wähnt, da ihr dessen schönere Hälfte, mein Geschlecht, um ehrenvolle Selbstständigkeit betrogt! was seyd ihr? — Spielwerk in den Händen jedes klugen Weibes. Ob ich dies nun bin? muß besser noch die Folge lehren. [ruft] Diane!

[Dies ist der Name ihrer Vertrauten, die zugleich ihr erstes Kammerfräulein war, die Einzige, die sie mit nach Frankreich nehmen durfte].

Diane. Was weckte meine theure Hoheit so früh?

Marie. Die Besorgniß, liebe Diane, heute nicht zu gefallen.

Diane. [lachend] Wie kommt der Sieggewohnten eine solche Besorgniß? Als wenn ihr es nicht wüßtet, daß in ganz Brabant kein Ritter ist, der nicht für einen Kuß von diesen reizenden Lippen, Leben und Ehre in die Schanze schlägt.

Marie. Ob aber Frankreichs erster Mann durch gleiche Augen sieht! — Der vornehmste von

der Gesandtschaft meines zukünftigen Gemahls ist dessen Liebling! Er denkt, er handelt für den schwachen Philipp — wie leicht möglich, daß er auch für ihn fühlt. Ein solcher Automat ist gewöhnt nur durch fremde Augen — selbst seine eigene Frau zu sehen.

Diane. Und sollte die schöne Marie dem Philipp keine eigenen Augen geben können?

Marie. Wir wollen sehen. Verlaß mich jetzt, und ruhe noch ein wenig. Ich will ein Gleiches thun, um meinen Augen zu mehrerem Feuer zu verhelfen.

Zimmer der Gräfin Villanois in demselben Hause.

Sie liegt auf einem Ruhebette, nur leicht bedeckt. Ihr langes schwarzes Haar hängt unordentlich umher, man sieht einen schönen fast entblößten Busen, der in heftiger Bewegung ist. Ihre Lippen sind brennend roth, und ihr Schlaf äusserst unruhig.

Ritter Tournay wird leise von einer ihrer Kammerfrauen hereingelassen, und die Thür hinter ihm geschlossen. Er schleicht sich an das Ruhebette und betrachtet die schlafende Gräfin. — Endlich sagt er leise:

Bey allen Heiligen! Marie hat recht — es ist ein schönes Weib! — zwar vollendete Reitze — sehr nahe am Verblühen — [sieht starr hin] und doch reizend! [sich strafend] als wenn stiefmütterlich die schaffende Natur dem Herbste keine Zauber lieh!

Gräfin. [im Schlaf] Ach! Tournay — lieber Ritter! Ach! welche Wonne — deine Liebe — [wendet sich und schläft fort]

Tournay. Marie hatte Recht! — Sie liebt mich! — [er starrt lange vor sich hin, endlich ruft er aus]: Sinnlichkeit! du kömmst der Klugheit und meinem Versprechen zu Hülfe! [er küßt heftig den Mund der Schlafenden].

Gräfin. [halb wachend] Moritz! ach Geliebter!

Tournay. [sich an das Ruhebette hinwerfend] O angebetete Gräfin! der glückliche Moritz küßt wonnetrunken die süßen Worte der Liebe von euren glühenden Lippen. —

Gräfin. [erwachend und mit schmachtendem Ton] Tournay! ist's möglich? — Ihr hier, mit diesem Feuer? — und diesem Feuer für mich — Zeuge meiner Schwachheiten für euch — o! selbst im Traume schwach! —

Tournay. Schon lange liege ich hier, gerührt bewunderungsvoll — bis endlich meine wilde Leidenschaft euch weckte! — Verzeiht!

Gräfin. Und Marie —

Tournay. Vergeßt was ich zu ändern nicht vermag, vergeßt die sonderbare Grille der Vergangenheit, schöne Frau — ich weiß ja jetzt, daß ihr mich liebt. —

Gräfin. Wenn ich dir trauen dürfte, Moritz? [zweifelnd] wenn er wahr würde, der holde Traum, an deinem treuen Herzen, die Wonne des großen Sakraments zu feyern.

Tournay. [mit Feuer, indem er ein nahestehendes Kruzifix ergreift] Bey der unbefleckten Jungfrau schwöre ich ewige Liebe — gelobe dir Verbindung durch Priesters Hand — [er hält ihr das Kruzifix vor].

Gräfin. [leidenschaftlich] Ich schwöre es bey diesem Gottesbilde! — in meine Arme, Gemahl meines Herzens, und genieße deine Rechte. [er sinkt in ihre Arme].

Eine Stadt auf der Gränze von Frankreich.

[Tumult der frohen Volksmenge, die ihre neue Königin eingeholt hat. Peter de la Broche, Oberkammerherr des Königs Philipp, und Itendant aller Finanzen, der Erste von der französischen Gesandtschaft, die die neue Königin, auf den Gränzen

des Reichs in Empfang genommen, spricht emsig und geheim mit einem Geistlichen. Beyde gehn auf dem Platze hin und her].

Peter. In einer Stunde, Hochwürdiger Herr, erwarte ich euch in meiner Behausung. Dort wollen wir weiter sprechen. Ich muß jetzt zu der Königin. [will gehen].

Geistlicher. [hält ihn fest, indem er ihn scharf ins Auge faßt] Die neue junge Herrscherin gefällt euch, edler Ritter? — [warnend] Vergeßt eure kastilianische Geliebte nicht!

Peter. [verlegen] Wo denkt ihr hin, Eustach! ich Beatrix vergessen? — doch jetzt lebt wohl!

Geistlicher. Noch eins — [leise] Ich habe ein Schreiben an euch — und merkt es euch — von ihr! [verbeugt sich, indem er schnell forteilt].

[Peter de la Broche sieht ihm schweigend nach und geht in das Haus wo die Königin Marie sich befindet].

[Ritter Tournay und Gräfin Villanois, gehen auf dem Balkon dieses Hauses herum].

Tournay. Sahst du wie buhlerisch Marie den schönen de la Broche anblickte — wie ihr lüsternes Auge das seinige suchte?

Gräfin. Wohl sahe ich es, Geliebter! wie ihr Blick an Feuer gewann, je länger sein rollendes Auge auf ihr ruhte.

Tournay. Er ist schön dieser Franzose, hat viel Einschmeichelndes. — Nehmt euch in Acht Gräfin, daß nicht einer dieser schönen Nachbaren mir eure Liebe raube.

Gräfin. [mit Feuer] Nie kann und wird dies geschehen, willig gelobe ich bey unsrer heiligsten Religion, nicht ein Wort, — es sey auch noch so unbedeutend — mit diesem Franzosen zu wechseln. — [schmeichelnd] Bist du nun beruhigt trauter Ritter?

Tournay. Vollkommen liebste Gräfin? [leise zu sich] und du bist gesichert Marie!

Gräfin. Gleich nach unsrer Zurückkunft sey unsre feyerliche Vermählung, und dann denke ich, gehn wir aufs Land, damit du deine Besitzungen kennen lernst, und wir die ersten Entzückungen der Liebe und Ehe in einer angenehmen Ruhe und Einsamkeit genießen. Nicht so Moritz?

Tournay. Dein Wille ist der Meinige, meine Angebetete. [küßt ihre Hand].

Marie. [kömmt heraus] So ist's recht Herr Ritter, ihr müßt hübsch galant gegen die Damen seyn. — Mir scheint es, als verstündet ihr euch beyde! — liebe Villanois, ich billige sehr euren Ge-

schmack. — Der Ritter verdient alles das Glück, was ihr ihm geben könnt, — und schon gegeben habt. [geht schnell und lächelnd fort]

Gräfin. [zärtlich] Theurer Gemahl?

Tournay. [küßt ihre Hand mit Feuer] Meine schöne liebenswürdige Gemahlin?

Gräfin. Folgen wir! [gehn beyde vom Balkon in den Saal herein].

Zimmer des Peter de la Broche.

[Er geht unruhig auf und ab, wirft sich bald auf einen Sessel, bald aufs Ruhebett, bald lehnt er den Kopf ans Fenster. Seine Mienen zeugen von innerlichen Kämpfen].

Weg waren meine Sinne bey ihrem Anblick, gefesselt war mein Auge an ihre himmlische Gestalt. Schmachtend hieng sie, als ich jetzt bey ihr allein war, an meinen Blicken. — O Marie, wüßte ich daß du mich liebtest, daß du Arm in Arm mit mir die schlüpfrige Bahn des Hofes, mit allen Nebenwegen der Kabale und Intrigue, gehen wolltest, und so einer durch den andern aufrecht erhalten würde, — dann lebe wohl, Beatrix, dann, ihr heiligen Mächte, laßt eine Leidenschaft mich vergessen, welche einen Landesverräther aus mir machte, und mich — [grausend] zur Schande, zum Schafott geführt

hätte. — Ha! — Pater Eustach! — [zu sich] Sey klug Mann! —

[de la Broche geht freundlich dem Pater Eustach, einem Kastilianischen Geistlichen, entgegen].

Broche. Willkommen mir, herzlich willkommen mir, Abgesandter meiner angebeteten Königin! Nun erst, da diese vier Wände uns umschließen, darf ich ganz die Freude ausdrücken, die ich fühlte, als ich euch heute in der schlechten Mönchskleidung, zweifelnd zu erkennen glaubte.

Geistlicher. [mit auf ihn geheftetem Blick] Wirklich? — war es wirklich Freude, [mit Ausdruck] Freude, die ihr fühltet, bey meinem unerwarteten Erscheinen?

Broche. [lächelnd] Wie, könnt ihr noch zweifeln? — [mit Feuer] Der Beichtvater, der Vertraute meiner Beatrix, der Freund eines Königs, welcher mit Gnade einst mich überhäufte — Ihr! der Schöpfer meiner seligsten Stunden, deren Andenken ewig in meiner Phantasie lodern wird; der Urheber meines jetzigen Glückes, meines Ranges, meines Ansehens, in diesem Lande. — O ehrwürdiger Herr! glaubt mir, der Mensch kann vielleicht undankbar seyn, aber so undankbar, nie! — Und ich sollte mich nicht herzlich über Euer Wiedersehn gefreut haben?

Geistlicher. Von je her fesselte eure Beredsamkeit, und Ueberzeugung floß von euren Lippen. Ich glaubte es. — Wie steht es aber mit unserm politischen Einverständnisse? — Marie ist die Tochter des geschwornen Feindes von Kastilien, auch unsre beyden Höfe sind seit einem Jahre gegenseitig auf einander erzürnt, kein Schatten mehr von ehemaliger Freundschaft. Marie ist schön — [fein] doch das habt ihr ohne meine Sorge schon gefunden. — Marie ist klug, übersieht die besten Köpfe an Feinheit und Intriguen-Spiel. — Sie wird euch an sich zu ziehn suchen, koste es was es wolle. — Erlangt sie bey euch nicht ihren gewünschten Zweck, so fürchtet ihre Rache. Ihr habt alsdann die strengste und wachsamste Richterin aller eurer Handlungen. Glaubt etwa nicht, daß ein Kreuzzug sie euch vom Halse schafft, — eine so zärtliche Gattin ist sie nicht. — — Auf der andern Seite fallt ihr in die Netze der Liebe oder Wollust, die sie euch gewiß legen wird, — wenn nicht aus Politik, doch gewiß aus Gefühl für eure männliche Schönheit, — dann, Peter, dann ist's um die Liebe zur Beatrix gescheh'n, dann ist es um die Anhänglichkeit an Kastiliens Krone, die einst euer feyerlicher Schwur gelobte, unwiederbringlich gescheh'n. —

Broche. Ihr schweigt — euer Auge wendet sich von mir? — that ich bisher etwas gegen diesen Schwur? — Sprecht doch, ehrwürdiger Herr!

Geistlicher. Verzeiht! so war mein Schweigen nicht gemeint. — Laßt mich euch, edler Herr, in die Geschichte der Vergangenheit wieder zurückführen. Als ihr vor wenig Jahren einige Monate vor dem Tode Königs Ludewig des Heiligen, auf euren Reisen, an den Kastilianischen Hof kamt, und eure jugendliche Schöne, eure Männlichkeit, eure Talente, eure Klugheit, eure feine Lebensart, und all' eure übrigen glänzenden Vorzüge, jedermann für euch einnahmen, jedermann Bewunderung einflößte, damals hattet ihr, trotz allen diesen herrlichen Eigenschaften, doch noch nicht die entfernteste Aussicht auf den wichtigen Posten, und den großen Rang den ihr itzt bekleidet? —

Broche. Gewiß nicht — doch wozu dies? Vergaß ich je, was Dankbarkeit mir zu thun gebot?

Geistlicher. Unterbrecht mich nicht, edler Herr! Nie thatet ihr es — ihr kamt an den Hof, wurdet gern gesehn, Alfons überhäufte euch mit Gnade. Ihr saht die göttliche Beatrix, die schönste Königin, die je einen Thron zierte; ihre bezaubernden Reitzungen wirkten mächtig auf euer Gefühl. — Ihr liebtet sie nur zu bald mit einer Leidenschaft, die eben so sehr der Raserey als der Verzweiflung glich. Ihr wagtet alles um der reizenden Monarchin diese Leidenschaft zu zeigen, und sie für euch gefühlvoll zu machen. — Entsinnt ihr euch noch, als ich euch einst im Garten hingeworfen vor dem Steinbilde einer

mediceischen Venus überraschte, und ihr trostlos in diesen leblosen Formen, unter Seufzern, eure geliebte, eure göttliche Beatrix anbetetet? — — Entsinnt ihr euch noch, wie ihr erschrocken aufsprangt, da ihr mich so unvermuthet gewahrtet? — wie ihr zittertet, da es der Beichtvater eurer Gottheit war, der eben damals euch überraschen mußte?

Broche. O Eustach — wer entsänne sich nicht solcher Momente?

Geistlicher. Entsinnt ihr euch noch, welche Freude aus jeder eurer Mienen sprach, wie beredt eure Augen mir dankten, als ich euch sagte, ich wüßte, daß auch ihr der Königin nicht gleichgültig wäret, und daß, wenn ihr mir ewige Verschwiegenheit und unbedingten Gehorsam gelobtet, und durch einen feyerlichen Schwur euch dazu verbindlich machen würdet, ich euch selbst die Zusammenkünfte mit ihr veranstalten wollte? Noch ehe ich es verhindern konnte, sah ich euch zu meinen Füßen — mir bangte vor eurem Verstande, so heftig, so ausgelassen waren die Ausbrüche eures Dankes, eures gränzenlosen Entzückens. Ich besänftigte den Sturm, beschied euch um Nachmittag in das St. Klaren Kloster von Santarein und — ging zur Königin.

Broche. O Eustach, in welchem Meere der glücklichsten, der seligsten Hoffnungen schwebte ich da! Trunken von dem Vorgefühle künftiger unnennbarer Wonne, gieng ich zum Kloster, die ganze weite

Welt war mir zu enge — ich bangte um der Stunde eures Kommens, — ich eilte ins Heiligthum, warf mich dort vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder, und flehte um Beatrix Liebe, um Erfüllung der süßesten Hoffnungen meines Lebens! —

Geistlicher. Und blieb eine dieser Hoffnungen unerfüllt? Ich kam, ich fand eure Sinne im heftigsten Aufruhr, eure Gefühle im heftigsten Tumult, — ich fürchtete die gänzliche Zerrüttung eures schönen Verstandes, wenn ich euch sogleich die entzückende Post gegeben hätte, daß ihr noch heute diese angebetete Beatrix sehen und sprechen solltet. Wir giengen im Garten des Klosters, bis der Orkan eurer Empfindungen und Gefühle, zum sanft säuselnden Abendwind sich gelegt hatte. Da erst verhieß ich euch, daß ihr bey der Zurückkunft in eurem Vaterlande das werden würdet, was ihr jetzt seyd, und ihr verspracht mir dagegen — — doch wozu diese Wiederholung, gegenseitige bündige Schwüre befestigten den Bund, den Gott und die Religion heiligten. — Ich nahm euch nun bey der Hand, führte euch in jenes Gemach, welches der schönen Beatrix sprechendes Bildniß zierte. Wie sprachlos sankt ihr vor der todten Leinwand nieder, die euch die zauberischen Reitze zeigte, denen ihr mit so vieler Leidenschaft huldigtet! Ich verließ euch in diesem Zustande des Selbstvergessens — nicht lange so öffnete sich die Thür — —

Broche. [heftig einfallend, mit funkelnden Augen und glühendem Gesicht] O Eustach! — welche Rückerinnerung weckt ihr da in mir — die Thür gieng auf, ich hörte es kaum, ein leiser Druck auf meine Schulter — Himmel und Erde verschwand mir — es war Beatrix, im leichten Anzuge der Grazien entfernt jeder Schmuck der mein staunend-gebrochenes Auge, an die Königin erinnert hätte. Im Taumel der empörten Natur umfaßte ich ihre Kniee, und drückte mein glühendes Gesicht auf dessen leicht bedeckten Runde, — die Wärme ihres zitternden Körpers welche durch das jeden weiblichen Reitz verrathende Gewand zu meinen glühenden Lippen drang, umnebelte meine Sinne; ich sah nicht den Blick ihres schmachtenden Augenpaars, noch hörte ich den Silberton ihrer leisen Stimme — nur mich und sie fühlte ich — alle Lebensgeister waren im fürchterlichsten Aufruhr, ich hatte Kraft eine Welt umzustürzen, und konnte doch nicht eine einzige Sylbe über die erstarrte Zunge bringen. — Sinnlos, ohne Zeichen von Leben oder Empfindung, lag ich zu ihren Füßen, die überirdische Huldin sah und theilte meinen Zustand, liebevoll erschöpfte sie ihre Kräfte, um den Zusammengesunkenen in die Höhe zu heben, und mit bezaubernder Stimme erweckte sie mich aus meiner anscheinenden Fühllosigkeit. „Kommt zu euch, theurer Ritter, lispelte der Engel, Beatrix ist bey euch, sie kennt eure Liebe" — „und erwiedert sie, rief ich heftig, —

„und erwiedert sie" lispelte sie, sich über mich Glücklichen hinbeugend. — O Eustach, Eustach! — es war der seel'ge Moment des ersten Kusses — der ersten Umarmung. — [er wirft sich heftig an einen Sessel nieder, und legt auf den Sitz desselben sein Gesicht, welches er mit seinen Händen bedeckt hat].

Geistlicher. [vor sich] Bravo Peter, so habe ich dich gern; o Beatrix, sähest du den ehemaligen Geliebten so, — in diesem Zustand, deine Leidenschaft für den Armen, würde wieder erwachen. — [laut] Edler Herr, ermannt euch — noch seyd ihr im alleinigen Besitz ihrer glühendsten Liebe — dies beweise euch ihr Sendschreiben, das sie unter Thränen mir für euch, für den Geliebten, gab. „Ihr seyd glücklich, Eustach, denn ihr werdet ihn sehn und sprechen" sagte sie seufzend, und entließ mich. —

Broche. [aufspringend] Sagte sie das? O! Eustach, ich muß hin zu ihr, und sollte ich morgen unter Henkershänden enden. —

Geistlicher. [leise] Kommt Zeit, kommt Rath. [laut] Ihr schwärmt, Peter! eure Leidenschaft verdunkelt euren sonst so hellen Verstand. Schreiben könnt ihr, aber sie sehen, sie sprechen, ist für jetzt — unmöglich [faßt ihn bey der Hand] Beruhigt euch — Unmöglichkeiten wollen, ist Hektick des Thoren. — Jetzt gehe ich, weil mein längeres Bleiben Verdacht erregen möchte — nur

noch eins zu euch, zu eurem Gewissen, und zu eurem Herzen. Peter! „denkt zurück, was ihr eurer Beatrix geschworen — denkt an die Unauflößlichkeit dieses Schwures, und [mit Gefühl] an die erste Wonne-Nacht in der Monarchin Armen!“ [geht schnell ab].

Broche. [ihm nacheilend] Eustach! Eustach! noch ein Wort — umsonst — Beatrix — Marie! O ihr heiligen Mächte des Himmels schützt mich vor mir selbst! [er stürzt an einem Tisch nieder, auf welchem ein Kruzifix steht].

Zimmer der königl. Braut.

Marie und Diane ihr Hoffräulein.

Diane. Wie lange, Hoheit, werdet ihr denn noch hier weilen? schon 2 Tage in dieser Stadt auf Frankreichs Gränze. — Ihr seyd nicht krank, ob gleich ihr es sagt.

Marie. Ja wohl bin ich krank, zwar am Körper nicht, — aber verliebt, — und Ungewißheit der Gegenliebe, sind das nicht Krankheiten genug auf einmal. —

Diane. Also mit Tournay ist's ganz aus?

Marie. Ja wie man sagt, schon seit 3 Tagen. Er gefällt mir nicht mehr, — um desto mehr aber der schöne de la Broche! [seufzend] Ach! liebe Mutter Gottes! wenn ich mir nur die mädchenhafte

Ziererey abgewöhnte, und einer gegenseitigen Erklärung mit ihm entgegen käme — diese Art von langweiliger Liebe, macht mich ganz verdrüßlich. — —

Diane, dieses eben so verbuhlte Hoffräulein, als ausschweifend ihre Gebieterin war, benutzte schnell diesen Augenblick um sich immer mehr in Mariens Gunst festzusetzen. Als kalte Beobachterin hatte sie sehr leicht den Eindruck bemerkt, den Marie auf de la Broche gemacht hatte, und daher versprach sie mit Zuversicht der Verlangenden noch heute die Erfüllung ihrer wollüstigen Wünsche. Entzückt warf Marie sich ihrer Freundin um den Hals, und bat mit dem ihr eigenen schmeichelnden Ton:

Marie. Suche nur dem blöden Liebling Muth zu schaffen, und sag ihm alles, was du zu diesem Zwecke für dienlich hältst. — Ich erwarte ihn ohnedem heute Abends noch, da er meine Befehle für den morgenden Tag noch nicht erhalten hat, — suche ihn eher zu sprechen, und trag dann Sorge, daß wir ungestört bleiben. — Thue dein Möglichstes liebe Diane, meine wärmste Freundschaft und mein innigstes Vertrauen lohnt dich dafür.

Diane. Schon geh ich, und fliege der Erfüllung eurer Wünsche entgegen. [sie eilt fort]

Marie. [allein] Die erste Liebschaft auf Frankreichs Grund und Boden, oder dieser schöne Mann ist ein Deutscher! — ach Philipp! du brauchst einen großen Kopf! [wirft lächelnd

das Diadem ihres Kopfputzes aus den Haaren] — Weg mit dir! — ich will jetzt nur Marie seyn! —

Einige Stunden drauf.

Kabinet der Königin.

[Sie liegt auf einem Ruhebette, ihre Lage ist mit Feinheit gewählt].

Nun ihr kleinen Liebesgötter, steigt herab von euren hohen Sphären und bringt mir die siegreichen Waffen eurer Gebieterin und ihres zauberischen Sohns. — Er kömmt. — Sey stille Herz! beruhigt euch Sinne! — Er fällt gewiß. [lachend] Göttin, heil'ge Göttin Keuschheit, mach die Augen zu.

[Die Thür öffnet sich, mit wankendem Schritt nähert sich Peter dem Lager auf welchem Marie ruht].

Marie. Verzeihung, Ritter, daß so spät ich euch noch Beschwerden mache.

Broche. [ein Knie auf der Erde] Befehlt, Hoheit!

Marie. [reicht ihm mit feiner Koketterie ihre Hand zum Kusse] Steht doch auf, ich wünschte morgen früh meine Reise weiter fortzusetzen, — ich ersuche euch daher die nöthigen Befehle zu geben.

Broche. [verbeugt sich schweigend und will gehen].

Marie. [mit bittendem Ton] Ihr wollt mich schon wieder verlassen, da so selten seit unserer Bekanntschaft ich euch sah. — Ich bitte — bleibt doch noch, wir sprachen gestern von der seltenen Erfüllung der Wünsche eines weiblichen Herzens — [mit Ausdruck und Gefühl] von dem Bedürfniß zu lieben! — War es nicht so? — Ich glaube wir verstanden uns, über — über — — [blickt ihn voll Liebe an] Was fehlt euch — ihr zittert!

Broche. [stürzt am Lager der Königin nieder, und drückt heftige Küsse auf ihre Hände]. O wenn es wahr ist, schönste Monarchin, wenn es wahr wäre, was so eben man mir sagte — [stockend] wenn — wenn [mit Leidenschaft] wenn ich der Glückliche wäre, den ihr würdigtet! —

Marie. [ausgelassen] O es ist wahr! mehr denn zu wahr, Mann meiner glühenden Seele! daß ich grenzenlos dich liebe, daß dein Anblick Flammen in mir erregte, die nur du dämpfen, nie löschen kannst. [sie umschlingen sich, Lippe auf Lippe geheftet].

[Pause.]

Broche. [an ihrem Busen] O unnachahmliche Zauberin, wie wäre es möglich diesen Reitzen zu widersteh'n, und stände der schmählichste Tod auf einem Blick. —

Marie. Trauter Liebling, welches Feuer brennt in deinen Augen, welches Zucken deiner Nerven!

Broche. Es ist die seel'ge Hoffnung des Genusses in deinen Armen. —

Marie. [heftig] Wer vermag dir zu widerstehen, [sinkt zurück auf's Ruhebette] da nimm mich hin. — —

Die wonnevollste Nacht folgte auf diese Stunde, der Bund zwischen beyden, ward durch öftern Genuß immer fester; der schwache Peter, den Leidenschaften unaufhörlich mit sich fortrissen, vergaß Beatrix in den Armen der wollüstigen Königin.

Pater Eustach reißte zweifelnd und ungewiß nach Kastilien, Marie zu ihrem königl. Gemahl und die brabantische Gesandtschaft zurück nach ihrem Vaterlande.

Die Gräfin Villanois und Ritter Tournay, durch gegenseitige Liebe glücklich, waren kaum am Hofe des Herzogs von Brabant zurückgekommen, so eilte die reizende Braut des Ritters durch ihre Verbindungen und den Einfluß, welchen sie noch immer zu behaupten wußte, ihrem Lieblinge nicht allein einen der ersten Posten am Hofe, sondern auch einen unbestimmten Urlaub zu verschaffen.

Der Tag ihrer Vermählung war eines der prächtigsten Hoffeste. Den Morgen drauf reißten die Neuvermählten sogleich auf ihre sehr ansehnlichen Besi-

zungen, und blieben zur allgemeinen Verwunderung, über ein Jahr in dieser zufriedenen Einsamkeit. Ihre zärtliche Liebe krönte bald ein Sohn, welchem noch zwey Töchter nachfolgten, und Hof und Land sahen in diesem glücklichen Paar ein Muster ehelicher Liebe und vollkommener Treue.

Noch lange blieb der Ritter der schönste Mann, aber länger noch dauerten die Reitze seiner geliebten Gattin, die noch nach einer 10jährigen zufriedenen Ehe, durch die sanften Spuren ihrer ehemaligen blendenden Schönheit, und durch den üppigsten Körperbau, die Wünsche von Heinrichs Nachfolger so sehr reitzte, daß, um ihnen auszuweichen, sie ihren Gatten bewog, seinen gänzlichen Abschied zu nehmen, und für immer mit ihr nach seinen Gütern sich zurückzuziehen.

Marie ward bey ihrer Ankunft zu Paris von dem schon in ihr Gemählde verliebt gewesenen Gemahle, auf das prächtigste und liebreichste empfangen.

All' und jede erschöpften sich in Lobeserhebungen über die junge Königin, die sowohl durch ihre Reitze als auch durch ein feines überdacht-freundliches Betragen alle Herzen sich zu eigen zu machen wußte. Es war keiner in der unermeßlichen Hauptstadt, der nicht, von Bewunderung hingerissen, die schöne Marie als einen Engel bis zum Himmel erhob; keiner der nicht mit Entzücken von ihr gesprochen, und kein Ritter am ganzen Hofe, alt oder jung, der nicht um einen Blick von ihr, sich mit Riesen gekämpft hätte.

So verstand dieses listige Weib, sich den allgemeinen Beyfall zu versichern, doch dies alles war noch nichts gegen die Gewalt, die Philipp seiner schönen Gemahlin über sich einräumte. Er schien täglich verliebter in sie zu werden, täglich verengten sich die Bande, mit welchen sie ihn leitete, und stündlich ward Marie herrschsüchtiger und gebieterischer, so wie in gleichem Verhältnisse, der wie bezauberte König, stets nachgiebiger, stets unterthäniger ward.

Je mehr diese Gewalt über Philipp wuchs, um so mehr wuchs die Macht und das Ansehen der jungen Königin, und in gleichem Grade erweiterten sich auch ihre ehrgeizigen Aussichten, um desto weitgreifender wurden ihre auszuführenden Pläne, um desto stärker endlich, jene unmäßige Begierde nach Wollust, welcher sie sich schon von der frühesten Jugend mit aller Heftigkeit ihres Temperaments preiß gegeben.

An ihren Stiefsöhnen übrigens hatte sie die geschworensten Feinde und die strengsten Beobachter ihres Privatlebens und ihrer etwaigen Pläne; denn obgleich sie diesen mit Freundlichkeit zuvorkam, so hegten sie doch gegen sie ein entschiedenes, und — gewiß nur zu gerechtes Mißtrauen, und besonders Ludewig, der älteste von diesen, welcher sie nicht allein mit sichtbarer Hintansetzung behandelte, sondern auch diesen Haß seinen Brüdern mitzutheilen, und bey ihnen zu unterhalten suchte.

Schon sann die rachsüchtige Stiefmutter auf sein Verderben, als ein grausamer Zufall, solches früher herbey führte, als sie selbst es geahndet hatte.

Gemach der Königin Marie, im königl. Pallast zu Paris.

[Marie sitzt auf einem Sessel und Peter geht mit Zeichen der größten Unruhe, im Zimmer auf und nieder].

Marie. Wirst du mir endlich glauben, lieber Peter, daß das einzige Mittel der Rettung, die Hinwegschaffung des naseweisen Buben ist, der in das Geheimniß unsers genauen Umgangs drang? Schon lange haßte ich ihn. — Fasse Muth, Mann, den zum Geliebten ich mir wählte, rette mich und — dich!

Broche. Aber wie, Königin? Wie? — öffentliche Gewalt geht nicht — es muß ein schneller Entschluß, und eine eben so schnelle Ausführung seyn, die uns vom Verderben rettet. In wenigen Tagen ist Philipp wieder da, und an eben dem Abend sitzen wir vielleicht schon im tiefsten Kerker, und schmachten in den schändlichsten Fesseln. —

Marie. [mit Stolz] Ihr vergeßt euch, — ich bin Königin, ihr seyd Unterthan, — was dem Unterthan wird, kann der Königin nie werden — überhaupt habe ich bei dieser Entdeckung am wenigsten zu fürchten. Der gute Philipp ist so verliebt in

mich, daß, wenn selbst sein geliebter Sohn Ludewig, [spöttisch] — der Erbe seines Reichs, und seiner hohen Vollkommenheiten, — morgen ihm sagt, was er leider nur zu deutlich sah, daß ich in euren Armen lag, und statt Philipp, ihr an meinem Busen schwelgtet, wenn er das, und alles vorhergegangene erfährt, so verwischt eine meiner Thränen, ein leichter Schwur mit küssenden Lippen ihm gethan, die Anklage, und der verliebte Held Frankreichs liegt demüthig bittend zu meinen Füßen. — Aber über euch bricht seine Wuth aus, ihr seyd das grausame Opfer seiner erbitterten Rache. Erwägt dies, und wählt als kluger Mann.

Broche. In aller Heiligen Namen! — ich folge! — rathet! leitet nur!

Marie. [schlingt ihren Arm um ihn] Jetzt wieder dein! dein auf ewig trauter Buhle! An des Altars heiligsten Stätte, beym allerheiligsten schwört die liebende Marie ihrem Peter ewige Liebe! — [setzt sich nieder, vor ihr steht Peter mit scheinbarer Ruhe] Jetzt höre! Ludewigs vorsichtige Klugheit ist mir sichrer Bürge, daß, verschwiegener als das Grab, sein schreckliches Geheimniß er nur des Vaters gesalbten Ohren anvertraut. — Morgen Mittag lade also meine Stiefsöhne zu einem großen Gastmahle bey dir ein; des naschhaften Thronerben vorzüglichste Leckerbissen sind neue Trüffeln, — diese Speise ist lediglich für ihn.

In dieser finde er seinen Tod, und wir unsre Rettung. — Du verstehst mich doch? —

[Peter geht in der heftigsten Gemüthsbewegung auf und nieder, indeß Marie aus einen verschlossenen Kästchen ein Pulver herausnimmt].

Marie. Da nimm ihn hin, den Schlüssel zu Ludewigs Ewigkeit. Für die irdische Welt zu gut, mag er die Himmel zieren, deren Throne er nun besteigen kann. Nach 48 Stunden erst, wird sich die Wirkung des Genusses zeigen, erschrocken eilen wir dann, an das erhabene Krankenbette, verzweiflungsvoll bringen wir dem gebeugten Vater, die Todespost des edlen Sohnes, und schuldlos sinkst du in die Umarmung deiner Marie.

Broche. [das Pulver mit Schaudern nehmend] Marie, Marie, was machst du aus mir! [schlägt sich vor die Stirne.] O Fegefeuer auf Erden! daß ich Verbrechen auf Verbrechen häufen muß.

Marie. [lächelnd] Du wärst ein guter Mönch geworden, Peter, dir fehlt noch viel zum vollkommenen Hofmann, — zum Günstling eines Regenten — und zum Intendanten der Finanzen — ein weites Gewissen, und eine freche Scheinheiligkeit. —

Broche. Und du kannst meiner noch spotten?

Marie. Es war nicht Spott, sondern nur eine kleine Erinnerung, daß du ein großer und wichtiger Mann — ein Minister bist. —

Broche. [Marie zu Füßen fallend] Und wenn auch dies Verbrechen ich noch begangen habe, — wie lohnt Marie mir dafür?

Marie. In meiner liebevollsten Umarmung, [zärtlich] findest du deinen Lohn, — jetzt geh' und mach die nöthigen Anordnungen, zum morgenden Fest. —

[Peter de la Broche geht weg, und Marie sieht ihm nach.]

Geh' nur. — dein Galgen wird bald gebaut seyn! — Es gab eine Zeit, wo ich ihn liebte, wo er mir gefiel. — Sie ist vorbey! — Veränderung! Neuheit, dies ist der größte Reitz jedes irdischen Vergnügens. — [einhaltend] Doch wodurch erzwinge ich Peters Verschwiegenheit, die so nöthig zu meiner Selbsterhaltung ist. [nachsinnend] Ein Todter ist ja der Verschwiegenste. —

Der arme verrathene Peter, stets ein Spiel seiner Leidenschaften, durchschwelgte die Nacht in den Armen der wollüstigen Marie, und ihre buhlerischen Liebkosungen erstickten die letzten Regungen seines stets lauter werdenden Gewissens.

Der schreckliche Morgen brach an, mit unnatürlicher Freude sah die verworfene Königin, den

verbrechen-entschlossenen Peter von sich gehen, nur zu gewiß war sie, daß aus ihren Armen, er in den kalten schreckenvollen Abgrund eines schmählichen Todes eilte; doch was lag ihr daran — ihre Lüste waren durch ihn gestillt, für andre brannte jetzt Wollust in der ehebrecherischen Brust, seine Rache fürchtete sie dann, und so unterzeichnete sie, frevelnd mit der Menschheit edlern Gefühlen, des Betrogenen Todesurtheil.

Ohne Mistrauen, unbekannt mit den Untiefen irdischer Laster, trat Ludewig in seiner Brüder argwohnlosen Mitte, in den herrlich verzierten Saal. Kriechend empfieng sie der falsche Höfling; mit anscheinender Innigkeit die heimlich frohlockende Stiefmutter; mit demuthsvollen Verbeugungen die Schaar der versammelten Großen.

Der ausgesuchtesten Speisen leckerhafter Wohlgeschmack, der schäumenden Becher freudeschaffender Wein, der himmlischen Musik harmonische Töne verbannten bald die höfische Ungeselligkeit und Frohsinn trat an der Vertriebenen Stelle. Niemand wähnte die schauervolle Katastrophe, auf welcher heimtückisch, die alles um sich her bezaubernde Marie unter reizendem Lächeln, und des Witzes schäckernder Laune, schlangenartig lauerte.

Der gute Ludwig aß mit dankbarem Lobe seine eigene Vernichtung, die mit hinreißender Grazie seine schlaue Feindin ihm vorlegte.

Peters Gewissensbisse wurden schneidender, so oft wie Ludewigs Mund neues Verderben verschlang; krampfartig verzerrte er die Lippen, die ein rettendes Halt auszusprechen wagen wollten, Todtenblässe deckte sein Gesicht, aufmerksamer ward mancher der Gäste auf ihn, denn schaudernd sehen sie ihres Wirthes plötzliche Veränderung. Zitternd nahm dieser den Pokal in die vergiftende Hand, und trank mit armseliger Verstellung die Gesundheit des Prinzen. Der Saal ertönte nun von wiederholtem Becherklang; unter lautem Vivat, unter schallendem Trompetenruf, weihte jeder seine unterthänigsten Wünsche für die Erhaltung der königlichen Familie, dem Ohre des trinkenden Hörers.

Noch erfüllte lärmendes Getös die weiten Hallen, als plötzlich unnennbares Schrecken die stammelnden Zungen der Einzelnen lähmte — denn krümmend unter heftigem Schrey sank Ludewig todtenähnlich vom Sessel. Sinnlos stürzten sich die Prinzen über den Leichnam des Bruders, lautwimmernd fiel die trostlos scheinende Mutter neben dem leblosen Sohn in kunstvolle Ohnmacht. Die Aerzte eilten herbey, der Saal erbebte vom allgemeinen Ruf: „er ist vergiftet!" Peter stürzte zur Erde, ohne Sinne lag er da, und sein stöhnender Athem schien laut sein Verbrechen zu künden.

Jetzt glaubte Marie erwachen zu müssen, schnell richtete sie sich in die Höhe! Furienähnlich rief sie

der starrenden Menge entgegen, „wo ist der Thäter?“ — Gottes Gericht hat ihn schon gerichtet, erwiederten die ihr zunächst stehenden, dort liegt er! — Wer, wer? schrie Marie, — sie sah auf, und schnell wird von ihr der Befehl gegeben, den Verbrecher todt oder lebend in den tiefsten Kerker zu werfen.

Nur zu bald erreichte die Schreckenspost das Ohr des abwesenden Königs; bestürzt eilt er zurück, und findet nur zu streng, des Gerüchtes Würklichkeit.

Ungern sah er seinen Liebling Peter, in des Verdachtes schändlichen Fesseln, seine Freundschaft würde ihn gerettet haben, wenn nicht der Großen feindseliger Neid dessen Papiere durchsucht hätte. Landesverrätherey enthielten sie, die einst der unglückliche Peter, berauscht von den Umarmungen der schönen Kastilianerin, dem listigen Beichtvater unter fürchterlichen Schwüren, versprach.

Umsonst war nun des gutmüthigen Philipps Rettungsplan, thränend übergab er den doppelten Verbrecher, der einst ihm leider theuer war, der richtenden Justiz.

Gallerie bey den Zimmern der Königin Marie.

[Es ist Dämmerung. Marie tritt aus einem Zimmer und spricht im Vorbeygehen mit den wachthabenden Garden. Ein Mönch kömmt, verbeugt sich

und giebt schweigend der Königin einen offenen Zettel. Sie entfernt sich mit solchem weiter von den Schildwachen und ließt]:

„So eben verräth Peter in seinem Verhör, „daß er euch mehr als Unterthan war. Die „Vergiftung des Prinzen ferner, sey auf euren „Befehl geschehen, ihr hättet ihm das tödtende „Pulver gegeben — ihr wäret seine Mitschuldige. „Verachtet also nicht den Rath eines euch erge„benen Unbekannten, beuget der Gefahr vor, die „unerwartet euch nicht mehr schreckt."

Gewis nicht, guter Schreiber! — zwar vermuthete ich etwas dem ähnlich, doch ist mir deine Nachricht sehr erwünscht. [winkt dem Mönch näher zu kommen, und spricht leise zu ihm] Seyd ihr der Schreiber?

Mönch. Nutzet dessen Inhalt so gut ihr könnt, edle Frau! was kümmert euch denn die Hand, die diese Züge zeichnete?

Marie. Viel! Sehr viel! dankbar würde ich die Hand drücken, die einer unschuldigen Königin, die unerwarteten Schrecken einer verläumderischen Anklage mildert.

Mönch. [rasch] Wirklich! Wolltet ihr das? [vor sich] Unsinniger! wohin bringt dich deiner frevelnden Wünsche leichte Hoffnung.

Marie. Sonderbar! Erst ein Leben in eurem Ton, das, nur zu deutlich, verhaltene Flammen verräth, und plötzlich unverständliches Gemurmel. — Ich wünsche mehr vom unbekannten Schreiber zu erfahren. [sanft und doch gebietend] Ihr folgt mir.

[Die Königin geht in ein nahegelegenes Gemach. Mit sichtbarem Zittern folgt der Mönch].

Gemach der Königin.

[Sie tritt herein, hinter ihr her der Mönch, der unschlüssig und furchtsam an der Thür stehen bleibt. Marie geht zu einem Fenster, an dessen gewölbten Bogen sie sich lehnt.

Marie. Nur näher, geistlicher Herr! näher noch eurer dankbaren Königin. [sieht ihn scharf ins Auge] Ihr zittert — ihr seyd kein Mönch, [treffend] ich seh' euch schon! — [befehlend] Wer seyd ihr?

Mönch. [mit gebogenem Knie] Verzeiht! Seyd dankbar dadurch dem Schreiber, daß ihr ihn entlaßt.

Marie. Ihr also der Schreiber? — Unbegreiflich — und ihr zittert gleich dem ertappten Verbrecher?

Mönch. [noch immer knieend] Bey allem was euch heilig ist, bey euren blendenden Reizen, beschwöre ich euch! — Entlaßt mich schnell, längeres Weilen stürzt in unermeßliche Abgründe mich. —

Marie. Sonderbarer Mensch! ich versteh euch nicht — [sanft] steht auf — ich bitt' euch, sagt mir, wer ihr seyd? — Eure Königin bittet um eures Zutrauens volle Gewährung. [sie reicht ihm die Hand, er bedeckt sie mit Küssen, und umfängt sinkend ihre Knie].

Mönch. [mit Anstrengung] Ich bin der Sohn eures Feindes — des todten Ludewigs Freund. —

[Er bleibt unverändert in seiner vorigen Lage und verbirgt sein glühendes Gesicht in Mariens Gewand. Diese beugt sich holdselig über ihn hin, und sagt mit bewegter Stimme]:

Ihr? der Jüngling, dem des Königs gnädigste Laune winkte, — Ihr? der schattenähnliche Begleiter des guten Ludewigs, den umsonst der schmeichelhafte Ruf des Königs, zu seinem Liebling erkohren hatte. — Ihr? der junge Ritter, der Philipps höchste Gunst zurückweisend, sich nur der Freundschaft weihte? Steht auf, edler — schöner Mann! Ein Bösewicht hat euch den Freund gemordet, laßt mich an dessen Stelle treten, und Freundschaft ende, was Dankbar=

keit begann. Die Königin weiß nicht euch würdig zu belohnen, das Weib lohnt so.

[Sie beugt sich zu ihm hin, zieht ihn nach sich herauf, und mit zauberischer Anmuth preßt sie ihre Lippen auf die seinigen].

Mönch. O zu viel, Monarchin! zu viel der unerwartetsten Wonne! — Ich vermag nicht, meiner Riesenwünsche entzückende Erfüllung zu ertragen.

Marie. [seine Hand fassend] Kommt! Setzt euch zu mir, auf jene Polster da. Eure Kräfte scheinen erschöpft — ihr braucht Erholung — Ruhe!

[Der Mönch folgt der leitenden Hand der Königin. Sie setzen sich, und Marie fährt mit sanfter Stimme fort]:

Darf ich jetzt nun von euch erwarten, daß mehrere Aufklärung ihr mir gebt?

Mönch. Werdet ihr auch nicht zürnen, wenn ungetrübte Aufrichtigkeit die geschwätzige Zunge leitet?

Marie. Wie könnt' ich das? Vielmehr fordre ich sie von euch als dauernden Beweis eurer Freundschaft.

Mönch. Mein Vater, der Kanzler, ist eurer Feinde erster, nicht minder war es mein armer Freund; denn zitternd hört ich oft, wie Verderben sein fluchender Mund euch schwur. Oft wenn trau-

liche Gespräche den Prinzen als Jugendgefährten an meine Seite führten, und er mit gewöhnlicher Sanftmuth über alles sprach, was auf seine Wünsche, Hoffnungen und Aussichten Bezug hatte, so brachte ich unvermerkt auf euch die Rede, und mit sehnsuchtsvollem Forschen suchte ich die Ursache seines Hasses zu ergründen; aber umsonst — sein ernstlicher Befehl schloß meinen Mund, und ließ meine Neugierde stets unbefriedigt zum Labyrinth der Zweifel wiederkehren. Mein Vater nährte diesen Groll, und mit grausamem Eigenwillen befahl er mir, ein Gleiches zu thun. [sinkt plötzlich zu Mariens Füßen] O Monarchin! ich habe männlich gekämpft gegen die verwegene Leidenschaft, die mich verzehrte, ich habe meine jugendliche Phantasie erschöpft, mir der Folgen schrecklichste mit lebhaften Farben vorzuzeichnen, — meine Vernunft scheiterte an den eiteln Hoffnungen einer thörichten Neigung, ich sah die Felsen der Unmöglichkeit, die meine Lage, Verhältnisse und jene politische Entfernung von euch auf immer gegen meine Wünsche thürmten — ich rief der Freundschaft holden Genius zum unbesonnenen Kampf — und dennoch — dennoch unterlag ich. —

[Er drückt sein Gesicht fest in Mariens Kniee. Marie bewegt, sagt leise zu ihm, indem sie ihn mit beyden Armen umschlingt, und ihr Kopf auf dem seinigen ruht —].

Marie. Das lohne dir die Liebe! — Eine Königin ist arm, wenn das Weib reich wird! —

[Lange Pause. — Endlich richtet sich Marie langsam wieder auf, der Jüngling, im Drang erwiederter Gefühle, wirft sich an ihren Busen, endlich ruft er aus]:

O Weib! himmlisches Weib, so lohne dann durch sie dem unnatürlichen Sohne, der den Vater an die Königin verräth. —

Wirklich that auch dies der junge 18jährige Ritter.

Sein Vater, im Besitz einer der ersten Stellen des Königreichs, hatte die genauesten Nachrichten von Mariens vorherigem Betragen, Ausschweifungen und übrigem abscheulichen Charakter. Er theilte sie seinem Zöglinge Ludewig mit, und stellte denselben dadurch an die Spitze einer Parthey, die auf nichts weiter bedacht war, als über kurz oder lang die Königin zu stürzen, und Philipp zur Scheidung zu bewegen. Sein Sohn, ein edelmüthiger hoffnungsvoller Jüngling, die Zierde der Hofjugend, hingerissen vom allgemeinen Entzücken der Menge, die Marien bewunderte, ihre Laster bezweifelnd, sah nur in der Monarchin einen Engel, den anzubeten er sich nicht erwehren konnte. Noch mehr ward seine heftige Leidenschaft, durch die scheinbar unschuldigen Verfolgungen entflammt, die sie sowohl öffentlich, als

heimlich von Ludewigs Parthey zu erdulden hatte, und es gehörte nur seine feste Freundschaft für den Prinzen dazu, um der Versuchung so lange wiederstanden zu haben, den Schritt zu wagen, den er jetzt zu bereuen, nur zu bald Ursache bekam.

Im Taumel der Sinne, den die schlaue Buhlerin Marie zu erwecken, zu befördern, zu benutzen meisterhaft verstand, entdeckte er alles, was er wußte, da man vor ihm kein Geheimniß zu haben geglaubt hatte, und er daher von allem unterrichtet war. Peter hatte wirklich aus Rache die abscheulichsten Dinge gegen die Königin ausgesagt, da er von ihr zu schändlich mit dem Giftpulver hintergangen war.

Kaum hatte dies der Ritter von seinem frohlockenden Vater erfahren, als schnell sein Entschluß gefaßt war, alles zur Rettung der geliebten Fürstin beizutragen.

Er warf ein Mönchskleid um, und eilte ins Schloß. Liebetrunken verließ er es, denn Marie hatte ihn so in die Netze der Wollust und Liebe verstrickt, daß keine Rückkehr zur Tugend und rechtschaffenen Pflicht bey ihm zu gedenken war. Der erste Tritt im Verbrechen war zu süß, was versprach sich der Unbesonnene nicht von der Zukunft noch? Daher ward zwischen beyden ausgemacht, daß im öffentlichen das gewöhnliche Betragen gegenseitig streng beobachtet würde, sie sich aber dennoch täglich im Cölestiner Kloster sehen und sprechen wollten.

Voriges Gemach der Königin.

[Marie liegt ausgestreckt auf dem Ruhebette. Ihre Kleidung ist unordentlich und verräth die sichtbarsten Spuren des Vorhergegangenen. Endlich ruft sie „Diane!“ welche auch nicht lange hernach hereintritt].

Marie. Errathe, wer so eben mich verlassen?

Diane. [lächelnd] Ich hörte euch in einem lebhaften Gespräch mit einer mir unbekannten Stimme — ich entfernte die Kammerfrauen, und sicherte euch vor jeder lästigen Ueberraschung.

Marie. Tausend Dank, liebes Mädchen, für deine Vorsicht, die wirklich nöthig war, da trunken von Liebe und politischer Freude, ich mich leichtsinnig den doppelten Entzückungen überließ. Ich eile jetzt zu Philipp! Wehe ihm, wenn er der Wahrheit den Sieg über meine Reitze giebt. [lächelnd] Nicht wahr, Diane, der Pfaff sagte ja wohl, wir müßten Leid und Freude als Eheleute mit einander tragen? — Wohlan! — Doch erst noch eine Toilette, um sichrer den verliebten Gemahl zu betäuben. —

Sie gieng, warf ein andres Gewand um die schönen Glieder, ihre langen Haare floßen über den weißen Nacken, der, wie der Busen entblößt, das Auge sklavisch dahinriß — sie entzückte — verführte — sicher war der Triumph.

Inneres Gemach des Königs Philipp.

Es ist Abend.

[Der König sitzt tiefdenkend auf einem Lehnsessel und hat den Kopf in die Hand gestützt].

Nicht möglich! und doch — doch! o des Verdachtes giftiger Stachel zerreißt das eheliche Herz; — mit bleichem Angesicht lächelt abscheulich der Argwohn mir entgegen, der Eifersucht höllische Tortur quält mein krankes Gemüth, — verrathen, schändlich verrathen vom Freunde, schändlicher noch von der Gattin. — Nein! Nein! du lügst Peter! gib mir meine Gattin wieder.

[Unwillkührich streckt er die Arme aus. Marie tritt herein, hat die letzten Worte gehört, und fliegt zu seinen Füßen, indem sie ihn mit ihren Armen umschlingt].

Marie. Hier ist deine Gattin, Philipp! — an ihren treuen Busen lege dein Ohr, damit die schändliche Verläumdung es nicht durch ihren verpesteten Hauch vergifte. — Verbrechen raubte dir den Freund, Verdacht soll die Gattin dir rauben. Schon stehst du allein in deinem großen Königreich, Feinde umgeben dich, Verrätherey lauscht in den Ecken deines Pallastes, Empörung glimmt in der gefährlichen Asche gekünstelter Volksruhe, und freche

Zügellosigkeit sinnt das bestochene Heer. Peter mußte gegen mich der Tiefen Laster erschöpfen, überraschen wollte man den Gemahl, hintergehen den Vater, den König reitzen, und die Majestät des Herrschers frech benutzen. Schmähliche Ketten sollten deiner unwissenden Gemahlin plötzlicher Schmuck seyn, dem Volke wollte man Wahrheit, dir Lügen geben, jenes sollte meine Unschuld wissen, du, sie morden. — Argwohn sollte dein Angesicht röthen, während deiner Unterthanen bleiche Wangen, mein erlittenes Unrecht den Völkern predigten. Ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an mich, die du kennst, sollte deiner Staaten Mordbrenner werden, für der Königin Unschuld, sollte Aufruhr seine blendende Fackel schwingen — D e i n Tod das Söhnungsopfer seyn. O Philipp! Philipp, versöhne dich mit dem Himmel, am Busen deines treuen Weibes! —

Fester drückte sie nun den schwankenden Gemahl an die pochende Brust, die ohne Hülle seinen Lippen entgegen wallte, zauberischer würzte sie ihre Küsse, hinreissender ward der beredte Blick, täuschender der angenommenen Unschuld sieggewohnte Miene, überzeugender das süße Lispeln ihres lieblichen Mundes — vollkommen war ihr Triumph — die glücklichste Nacht feyerte den erneuerten Bund ehelicher Liebe.

Ueberzeugt, entschlossen, verliebter denn je riß sich am Morgen Philipp aus Mariens Armen. Laut

lachte diese, als Diane an ihr Bette trat, und lächelnd fragte:

Hat meine Gebieterin wohl geruht?

Marie. Ach ja! wie man in jeder Ehestandsnacht ruht. Ich habe des armen Sultans Kräfte erschöpft, entnervt hat ihn meine Wollust, matt und kraftlos wankte er am Arm des Kämmerlings nach seinen Zimmern; kaum konnte ich ein helles Lachen unterdrücken, als er demüthig mich um Schonung diesen Morgen bat, ob er gleich mich mehr als sein Diadem, mehr als seine Kronen liebe, setzte er zärtlich hinzu. — Denk dir, war das nicht rührend? —

Diane. [lachend] Gewiß, ganz unaussprechlich. — Welch' eine Ehe — ein wahres Muster für die Zeit, und für die Zukunft der Geschichte.

Marie. [lustig] Noch mehr! mit der Empfindsamkeit scheinheiliger Gebehrde, mit unsrer Prüden niedergeschlagenem Auge, ertheilte ihm mein Mund holdselig die Versicherung, daß er zur künftigen Mutter mich gemacht. Entzückter umschlang sein nervenloser Arm mich fruchtbar gewordene, doch insgeheim flehte ich zu meiner heiligen Nahmensschwester, daß ihrer Geister einen, sie mir senden möchte, um zu erfüllen, des Schwächlings Hoffnung. [tändelnd] Erscheint kein Geist, so müssen wir uns auf's citiren legen, du bist der Geisterbanner, Diana, ich das Lamm zum Opfer. Sag' doch dem schönen Deutschen, heut' an der Tafel, daß seiner ich um 11 Uhr harrte.

Diane. Ich werde nicht verfehlen, meines Amtes würdig mich zu zeigen, besonders da der hyperboreische Geist schon in sündlichen Fesseln liegt.

Marie. Uebrigens bin ich von allem Verdacht beym Könige befreyt; er schwur mir die Verräther zu bestrafen, mich zu rächen, und noch überdies sich ganz meiner Führung in dieser Sache zu überlassen.

Diane. Wir haben also wieder gewonnenes Spiel, edle Frau! und von neuem huldigt wieder alles den erhabenen Reitzen, die Könige zu Sclaven umschaffen. [sie will die Hand der Königin küssen] O! meine schöne Gebieterin.

Marie. [sie über sich herziehend] Nicht die Hand Mädchen, sondern meine Lippen erwarten die deinigen. —

[Stumme Umarmung].

Alle Gefahr, die Marie vor wenigen Stunden, noch mit so vielem Schrecken umgeben hatte, war jetzt verschwunden. Der König war wo möglich noch mehr als je von seiner Gemahlin bezaubert, welche durch den jungen Ritter von allem unterrichtet ward, was ihre Feinde gegen sie unternahmen. Sie hinterbrachte es alsdann dem Könige, so wie es ihr Vortheil heischte, der durch jede neue Nachricht, von ihrer Unschuld und heimlichen Verfolgung überzeugter und gegen die Urheber aufgebrachter ward.

Peter de la Broche, dieser unglückliche Ball seiner unordentlichen Leidenschaften ward öffentlich ge-

hangen, aber wider Mariens Vermuthen zu ihrem größten Erstaunen, betheuerte er auch selbst auf dem Galgen, sehr feyerlich: „die Königin sey seine Buhlerin und Mitschuldige gewesen." Philipp erstaunte bey dieser unglückschwangern Post, Marie bebte vielleicht zum erstenmal, denn gänzlich unerwartet traf sie dieser Schlag, diese Kühnheit hatte sie vom schwachen Peter nicht gefürchtet, da er die Liebe des Volks, die Anhänglichkeit der Großen zu ihr kannte, und den sie darum öffentlich hinrichten ließ, um frecher jenen ihre Unschuld zu beweisen.

Aber ihr böser Geist verließ sie nicht so schnell, einige Augenblicke Nachdenken, und sie flog zum Könige, und forderte kühn von ihm die Erlaubniß, sich durch einen öffentlichen Schwur vom Verdacht, der sie auf's neue darniederbeuge, zu befreyen. Froh umarmte sie der beruhigtere Gemahl, freudig stimmte er in ihre Wünsche. Der feyerliche Tag des Schwurs ward anberaumt, als am Abend vorher — —

Schlafkabinet der Königin Marie.

[Es schlägt 11 Uhr. Matt erleuchtet eine in der Mitte hangende Lampe das Gemach. Halb ausgezogen sitzt Marie auf einem Ruhebette].

Was die Stunden schleichen, wenn man den Liebling erwartet — erst um Mitternacht kömmt er heut, der blühende Junge; zu gut für das rauhe

Deutschland und seine kalten Schönen, die ohne Gefühl dem Buhlen in die Arme stolpern, oder maschinenmäßig dem Eheherrn ihre ungelenkigen Körper preiß geben, weil der Monarch Unterthanen braucht, und zu einer guten und ordentlichen Haushaltung Kinder gehören *). — —

[Leise öffnet sich die Thür, Diane tritt herein, an der Hand ein junges Mädchen].

Diane. Noch nicht zu Bette, meine Gebieterin?

Marie. [forschend] Nein, wie du siehst! Doch wer ist deine Begleiterin?

Mädchen. [reißt sich los, und fällt Marien zu Füßen] Ein doppelter Verräther, der um eure Verzeihung bittet.

Marie. [erstaunt] Wie Ritter, ihr! — Woher? — Wie so? — Warum? —

Ritter. [drückt sein Gesicht an ihre Knie] Mein Urtheil liegt in diesem trocknen eisig-

*) Marie spricht nicht von dem deutschen Geschlecht am Ende des 18ten Jahrhunderts, sondern von denen des 13ten, wo deutsche Frauen, und biedere gute Hausmütter, Begriffe waren, die durch die tägliche Erfahrung unzertrennlich geworden, und allgemein angenommen waren.

ten Warum, [springt auf] verzeiht Königin, den Frevel der Jugend, als euer Werk! — Schon gehe ich.

Diane. [heimlich zu Marien] Um der heiligen Mutter Gottes willen, laßt ihn nicht so gehen; er will euch wichtige Dinge sagen.

Marie. [heimlich wieder] Aber Felsenhayn kömmt?

Diane. [heimlich] Nein! Alles ist besorgt, schon weiß er, daß eine plötzliche Krankheit — —

Marie. [heimlich] Genug! — Verlaß uns!

[Diane geht; zweifelnd bleibt der Ritter stehen, endlich sinkt er zu Mariens Füßen, küßt ihr Gewand, springt schnell auf, und eilt zur Thür].

Marie. [mit unwiderstehlichem Ton] Wohin? brausender Jüngling? hat die Geliebte etwa gegen die grenzenlose Männereitelkeit angestoßen? hab' ich der Rücksichten keine zu nehmen? — habt ihr vergessen, daß eure Marie einen Gemahl hat? [scherzend] Suche jetzt schnell Verzeihung auf meinen Lippen, Feuerkopf, noch schwebt sie da.

Ritter. [auf sie zufliegend] Marie! Marie! mit dir der Himmel, die Hölle ohne dich. O Gluth! Gluth verzehre mich nicht! —

Marie. [ihn fest an sich drückend] An meinem Busen, lieber Schwärmer, nur Liebe trifft

dich hier mit ihrem Pfeil. [während dem Setzen] Aber warum fand ich heute nicht im Cölestiner Kloster dich, mein Trauter?

Ritter. Laßt erst meiner Sprache wieder Worte geben, für meine Empfindung Töne suchen. [Pause] Im Begriff zum Kloster zu eilen, traf mich der Befehl meines Vaters, mit ihm in sein Kabinet mich zu verschließen. Umsonst jede meiner Ausflüchte, sie scheiterten an der ernsten elterlichen Autorität, — ich mußte folgen. — Mein Vater gab mir eine Liste von euren Feinden, mit Entsetzen sah ich, daß es der öffentlichen Meynung nach, die achtungswerthesten Männer waren, daß selbst die Nahmen der ersten Großen des Reichs auf dem Blatte prangten. Er befahl mir zu allen diesen Männern zu eilen, und diese Schrift, die er mir gab, [nimmt zwey Papiere heraus] lesen, und unterschreiben zu lassen. In vollem Springen flog ich zum Kloster, zu spät, ich fand euch nicht mehr. Sinnend blieb ich bis Dämmerung die Strassen deckte, da warf ich mein Mönchskleid um, schlich auf's Schloß hieher, und glaubte sicher, so Gelegenheit zu finden, euch diese Papiere unbemerkt zuzustecken, denn daß sie von der äußersten Wichtigkeit für euch sind, das wußte ich, da mein Vater mir ausdrücklich sagte: „morgen, Sohn, fällt Ludewigs Mörderin." Ich zitterte, da ich euch nicht gewahr wurde, im Getümmel des Hofes, ich verzweifelte, da man mir sagte, die Königin sey in der Kapelle, in der Hofpfaffen heuchle-

rischen Mitte, zur morgenden Feyerlichkeit nach Herkommen sich vorzubereiten. Ausser mir stürzte ich die breiten Treppen des Pallastes herunter, um auf dem Schloßhofe freye Luft zu schöpfen, da meine Brust zu sprengen drohte. Nirgends sehe ich Hülfe für meine angebetete Königin, nirgends — als [hält inne. Mit schmerzhaftem Ton] O Marie! Marie, die Liebe machte mich zum Tyger. — Mit zerrissenem Herze eile ich zum Flügel des Königs, mein Gewand öffnet mir den Weg durch die Wachen, ich dringe bis in das Vorzimmer des Monarchen, verlange dreist ihn ohne Zeugen zu sprechen. — —

Marie. [einfallend] Nun! Nun! [fällt ihm um den Hals] O mein Geliebter, wie lohn ich dir!

Ritter. Man weißt mich ab, — ich werde dringender. Staatsgeheimnisse, rufe ich dem Kämmerer entgegen, wichtige Dinge habe ich dem Monarchen zu entdecken, ich muß ihn noch heute, jetzt, augenblicklich sprechen. Umsonst — man droht — ich werde hitzig, vergesse wo ich bin, man schleppt mich in die Wache. —

Marie. [heftig ihn umarmend] O mein Geliebter, mein Freund, mein Engel!

Ritter. Laßt mich enden, schöne Monarchin. Da saß ich nun unter den rohen Garden im Winkel, und sann auf eure Rettung. Der Genius der

Liebe gab mir endlich Rath und Hülfe. Ich verlange dem Offizier der Wache zu sprechen, man erfüllt meine Bitte, man bringt mich zu ihm, ich erkenne in ihm einen meiner Schulfreunde. Erstaunt forscht er nach der Ursach meiner Mummerey und meines Arrests, aber sein Vater stand auf meiner Liste da, und ich erzählte ihm, so gut es gieng, eine glaubhafte Mähre, die ich mit der Bitte schloß, mich nur bis Mitternacht meines Arrests zu entlassen, indem ich ihm mein Ritterwort gab, mit dem Schlage wieder da zu seyn. Entzückt hörte ich seine Bewilligung, ich flog zum Hause meiner alten Amme, ihrer Tochter Kleid paßte mir gerade, ich zog es an, versteckte sorgfältig die Papiere, und eilte zurück ins Schloß, wo zu Dianen ich mich führen ließ. Ungekannt trete ich zu ihr ins Zimmer, sie erstaunt, ich nenne ihr meinen Nahmen, lächelnd verbirgt sie mich in ihr Kabinet, und bange harrten wir eurer entgegen. [giebt ihr die Papiere] Hier sind die feindseligen Blätter. — [gerührt] Ist's möglich, so schone meinen Vater, den blinder Haß dahinreißt. — [verbirgt sein Gesicht in die Polster] O Mutter Gottes, er ist ja doch mein Vater!

[Während dem der Ritter so liegen bleibt, hat Marie Lichter angezündet, und ließt die Papiere. Endlich ruft sie aus]:

Marie. Schrecklich! Abscheulich! So wolltet ihr mit eurer Königin umgeh'n! — o dreyfach abscheulich, aber auch dreyfach räche ich mich.

[Der Ritter richtet sich langsam bey Mariens letzten Worten auf, streckt die Arme gegen den Himmel, und ruft endlich aus]:

Also doch sein Mörder! O verfluchter Sohn — und du schauderst nicht Natur! daß wilde Leidenschaft der Siege schrecklichsten erkämpfte?

Marie. [ihn in ihre Arme schließend] Du hast der Unschuld, dem Staate und der Religion ein großes Opfer gebracht, ich fühle dessen Erhabenheit. Ich bedaure den Sohn, verehre den Christen in dir, und liebe heiß und treu den edlen Jüngling!

[Sie zieht ihn an ihren Busen, bedeckt seine Lippen mit Küssen. — Lange Pause. — Endlich sagt Marie mit süß lispelnder Stimme]:

Bist du nun geheilt von den Wunden einer verrätherischen Phantasie, die dich Wahrheit mit Falschheit verwechseln ließ, die deine helle Vernunft trübte und deine Marie durch Zweifel kränkte?

Ritter. Was ist dir unmöglich, Himmelskönigin!

Marie. Jetzt gehe zurück in deinen Arrest — höher soll niemandes Treue belohnt worden seyn,

als die deine, aber schwöre mir auch bey deiner Ritterehre, und bey dem heiligen Cruzifix des Welterlösers, treue Anhänglichkeit und Verschwiegenheit.

Ritter. [feyerlich] Ich schwöre bey meiner Ehre, und bey allen Mächten des Himmels und der Erden, die Einigkeit unsers Bundes.

Marie. [umarmt ihn] Mein jetzt, durch Liebe, Schwur und Religion. Weile nun nicht länger, Geliebter! jede itzt verlohrne Minute, trägt Pein für künftige Stunden. Leb' wohl!

Sie trennten sich jetzt.

Marie eilte ohne Verzug zum Könige, überraschte durch Liebkosungen und Thränen den gutmüthigen Philipp so, daß er Befehl zur Verhaftnehmung des alten Kanzlers, und aller derer unterzeichnete, die auf Mariens Liste standen. Sie selbst wählte die Offiziere, gab jedem seine eigene Instruction, so daß sie Meisterin von allen Papieren ward, die ihr hätten schaden können.

Schlafgemach des Königs Philipp.

Es ist nach Mitternacht.

[Der König halb angezogen, liegt auf einem Ruhebette, an der Thüre stehen zwey Kämmerlinge. — Pause. — Marie tritt ein, es folgt ihr ein

Mönch. Sie winkt den Kämmerlingen sich zu entfernen, und naht sich dann dem Könige. Der Mönch bleibt an der Thür stehen].

Marie. Mein Gemahl! Mein König!

Philipp. [halb schlaftrunken] Ach seyd ihr es, meine theure Gemahlin! [reicht ihr die Hand] Setze dich zu mir Marie! Nein! verfolgt soll die Königin von Frankreich, in ihren eigenen Staaten nicht seyn! Europa soll nicht sagen, Philipp nahm die schöne Marie zur Gemahlin zwar, aber er wußte sie nicht einmal gegen seine eigene Großen zu schützen. Fürchterlich will ich die beleidigte Majestät rächen. — —

Marie. Halt ein, mein theurer Gemahl! und höre mich erstlich. Entsinnst du dich, daß gestern Abend ein Mönch dringend um Audienz dich flehte?

Philipp. O ja! Wie so? Ich beschied ihn auf heute früh, da so eben wichtige Depeschen mich mit meinen Ministern beschäftigten.

Marie. Gab dein königlicher Mund den Befehl zu seinem Verhaft?

Philipp. Nein.

Marie. Nein? Wohlan, so sieh' König, wie man mit deinem Worte spielt. Tretet näher, geistlicher Herr! [der Mönch naht sich] Hier ist der

Mönch von gestern Abend. Euer vorgeblicher Befehl warf diesen treuen Unterthan im Kerker, und dennoch fand er Gelegenheit mir jene Verbrechen schwere Papiere heimlich zukommen zu lassen. Ohne ihn verschlänge jetzt Aufruhr die Ruhe deiner Staaten, ohne ihn bangte der gefesselten Gattin, um ihren königlichen Gemahl, ohne ihn triumphirten die Verruchten bey der Leiche deiner heimlich gemordeten Marie — ich, Philipps Gattin, Frankreichs Königin, lößte dankbar selbst seine Fesseln. — Hier steht er vor seinem Monarchen, die Königin ist seine Schuldnerin, und der gerettete Staat fordert Belohnung für ihn.

Philipp. Wer seyd ihr? Aus welchem Kloster? bittet! für euch, für euren Orden, für eure Kirche; euer erkenntlicher König wird nie, nie für euch eine abschlägige Antwort haben.

Mönch. O zuviel, zuviel der königlichen Gnade, erlauchter Monarch — dies heilige Gewand ist erborgt, — ich bin —

Philipp. Haltet ein junger Mann! Ich weiß jetzt alles, — ich bewundere euch — [mit bewegter Stimme] ich bedaure euch. [zu Marien] O meine Gemahlin! größere Opfer brachte kein Sterblicher dem Staate und einer Königin! — [sehr bewegt] Kommt her, edler Jüngling, bemitleidungswerther Sohn, Freund meines theuren

verewigten Ludewigs, kommt an meine Brust, ihr habt den Vater am Staate gegeben, der Regent ist euch einen Vater schuldig, findet ihn am Halse eures Königs.

[Der junge Ritter sinkt zu des Königs Füßen, der ihn umarmt. Marie lächelt freundlich zu dieser Scene, und blickt mit Wohlgefallen auf den Jüngling. — Lange Pause. — Endlich richtet sich der König auf].

Marie. [mit fragendem Ton] Aber mein Gemahl? — —

Philipp. Du staunst? — wisse nun, dein Retter ist der Sohn des Kanzlers — deines ersten und ärgsten Feindes. —

Marie. [indem sie den Ritter die Hand reicht] Ueberraschung — Erstaunen, Bewunderung lassen mein dankbares Gefühl keine Worte finden. — Verzeiht, Herr Ritter, wenn eure Königin euch würdig zu danken, nicht versteht. Sie ist nur Weib, fühlt zwar erhabene Männergröße in ihres Umfangs glänzendem Schwunge, aber ihr schwacher Blick erreicht diese schwindelnde Höhe nicht; ich verweise euch an euren König, meinen Gemahl.

Philipp. Morgen vor dem versammelten Volk, in der Mitte meiner Großen, wird der Monarch euch danken. —

Mönch. Verzeihung, großer König, wenn —

Marie. [einfallend] Ich weiß, was ihr sagen wollt. [zum Philipp] Entdeckt ihn und seine erhabene That dem Urtheile der Menge, die bösartig denjenigen durch giftige Verkleinerungen zu sich herabzureissen sucht, zu dessen Höhe sich zu klimmen, sie sich zu ohnmächtig fühlt.

Philipp. Du hast recht, Marie! vollkommen recht. Die Zeit mir zu bestimmen, wo öffentlich der Majestät vollständigste Gunst den edlen jungen Mann ziert, überlaß ich gänzlich dir und ihm — [zum Mönch] indeß liebt mich als euren Vater!

[Er umarmt den Mönch nochmal, welcher alsdann aufsteht, und sich entfernt].

Der glücklichste Erfolg schien jeden von Mariens Wünsche zu krönen. Die Großen, die ihre Feinde waren, schmachteten in Fesseln, niemand argwöhnte ihre Verhaftnehmung, so still und geheim war jeder dahin abzweckende Befehl ausgeführt worden.

Der Morgen brach an, sie entriß sich den Umarmungen ihres Gemahls, und im blendendsten königlichen Schmuck, mit der ausschweifendsten Pracht, und mit aller Herrlichkeit der Majestät, trat sie, mit ihrer sieggewohnten Miene vor das versammelte Volk, umgeben vom Adel, in deren Mitte sich der

König befand. Feyerlich betheuerte sie ihre Unschuld an Peters Verbrechen, durch einen fürchterlichen Schwur; feyerlicher noch entband sie der päbstliche Nuntius von allem Verdacht, übergab sie der zitternden Hand des greisen Erzbischofs, welcher mit ungewiß schwankendem Schritt, sie dem Könige zuführte, der voll Freude seine unschuldige Gemahlin, im Angesicht der zahllosen Zuschauer umarmte.

Wider Mariens Vermuthen, ging das Volk still und ohne Freudenruf auseinander, um desto mehr aber kroch der Adel demüthig an den Stufen der Majestät, gleich der Raupe am Postement des Jupiters. Den verhafteten Großen wurde der Prozeß gemacht; die Richter waren Mariens Wahl, daher ihr zu fällendes Urtheil auch Mariens Willkühr überlassen. Einigen von ihnen ward ein heimlicher Tod, andern fiel das grausamere Loos einer ewigen Gefangenschaft, noch andere wurden auf immer aus dem Vaterlande verwiesen, wenige wurden begnadigt, doch mit dem ausdrücklichen Befeh', nie wieder am Hofe und in der Hauptstadt zu erscheinen.

So war nun Marie aller ihrer Feinde entledigt, alle Posten von Bedeutung waren mit ihren Creaturen und Lieblingen besetzt, unumschränkt beherrschte sie den König, tyrannisirte die Großen, und drückte das Volk, kurz sie war Despotin von Frankreich, so wie man es nur seyn konnte.

Der junge Ritter ward Chef eines Regiments königlicher Söldner, welche Philipp zuerst in der europäischen Kriegskunst, damals einführte; blieb nach wie vor ihr begünstigter Liebhaber und zugleich der erklärte Favorit ihres Gemahls. Er war ihr daher bey dem Könige vom größten Nutzen, und dies war auch die Ursache, warum sie ihn vor jedem ihrer Buhlen den Vorzug gab.

Dem ohnbeschadet aber überließ sie sich den zügellosesten Ausschweifungen, und das so öffentlich, daß Stadt und Land davon sprachen, und der Abscheu gegen sie so allgemein ward, als es erst jene übertriebene Bewunderung gewesen war, die wie ein Taumel jeglichen bey ihrer Ankunft ergriffen hatte.

Dieser plötzliche Uebergang von Liebe zum Haß, erzeugte aber der jetzt sorglosern Königin doch wieder neue Verdrüßlichkeiten, denn laut — lauter als je, verbreitete sich die Sage, daß die Königin einen Meineid geschworen, und sie es sey, die den Prinzen vergiftet habe. Marie wüthete, als man ihr diese Nachricht hinterbrachte, häufte Mord auf Mord, Grausamkeit auf Grausamkeit, um dieses Gerücht in seinem Entstehen zu vertilgen, aber umsonst, Menschen konnte sie tödten, aber Meinungen nicht. Nach allen den scheußlichen Mordscenen, die sie bewerkstelligt hatte, konnte doch kein Henker —

kein Priester sogar, das Gedachte ungedacht, das Gesagte ungesagt machen.

Zimmer der Königin Marie.

[Marie und der Beichtvater des Königs im Gespräch. Beyde sitzend].

Marie. [verbindlich] Wie sehr, ehrwürdiger Herr! wie sehr bin ich euch für eure Vorsorge verbunden. Ich erkenne eure Bemühungen mit Dank, und werde nie unterlassen, euch solchen thätigst am Tag zu legen.

Beichtvater. Es ist meine Pflicht, der guten Tochter unserer allerheiligsten Kirche wo und wie ich kann zu dienen, auch sind Ew. Majestät in ihren Augen ohne Verdacht, und können daher unter ihrem und dem göttlichen Beystande jeder Gefahr ruhig entgegensehen. Verlaßt euch auf die Kirche, königliche Majestät, und braucht ihr ihre Hülfe, fordert, und sie wird euch werden.

[Er steht auf, segnet durch das Kreuz die Königin, welche ehrerbietig ihm die Hand küßt, und ihn bis zur Thüre begleitet. Diana kömmt zu einer andern herein].

Marie. Denk dir, Diane, der Pöbel hat dem Schattenkönig Philipp, das Versprechen in öffentli-

cher Volksversammlung abgedrungen, meine jetzt wieder schwankende Unschuld dem Urtheile und Ausspruch einer berühmten Hexe in Holland zu unterwerfen, und morgen wählt es einen Bischof und einen Abt, um diesen Ausspruch einzuholen.

Diane. Nun, das schmeckt ja ganz nach unsern Zeiten und nach dem dummen abergläubischen Pöbel, der, um sich tyrannisiren zu lassen, nur Hexen und Priester haben muß. Aber dennoch, edle Frau, könnten die Abgesandten euch ein böses Spiel machen, wenn feindselig sie gegen euch denken — oder die verwünschte Hexe — —

Marie. [einfallend] Für die Hexe ist gesorgt. So eben reißt ein Mönch, ein sichrer Vertrauter des Beichtvaters, nach Holland, um der Hexe ihren Ausspruch auswendig lernen zu lassen, er hat Anweisungen zu beträchtlichen Summen bey sich, und du weißt ja, ein Pfaff mit Goldstücken macht alles. —

Diane. Aber wegen der Gesandtschaft? —

Marie. Diese nach meinem Gefallen zu wählen, steht nun freylich nicht in meiner Gewalt, aber dennoch ist es immer ein Kind aus der Kirche Schoos, und ich bin ja die liebste Tochter von ihr, — auch das wird gehen, nur nicht verzagt. Aber dem Philipp, meinem schwachköpfigen, weibischen

Herrn Gemahl, dem will ich eine Hölle in seinem Pallaste schaffen, wo das Fegefeuer nichts dagegen seyn soll. Dieser gekrönte Tropf soll fühlen, was es heißt, Marien beleidigen zu lassen. Herrschen will er der Wicht, und jeder Volkslaune muß er demüthig gehorchen. O des armseligen Monarchen, der ohne Kraft, ohne Geistesenergie, ein verächtliches Spiel seiner Unterthanen wird; seine Zeitgenossen verlachen, verhöhnen ihn, und die Nachwelt straft ihn mit Verachtung. — Ich würde mich ärgern über ihn, wenn er es werth wäre. Komm in mein Kabinet, Diana.

Am folgenden Tage versammelte sich das Volk, und mit Genehmigung des Königs wählten sie die Abgesandten, die nach Holland reisen sollten, um über der Königin Unschuld das Endurtheil von dieser berühmten Hexe zu holen, die sich dort aufhielt, und damals in großem Ansehn stand. Einstimmig und allgemein glaubte das Volk die rechte Wahl getroffen zu haben, da beyde Abgesandten einen solchen Nimbus von Heiligkeit stets um sich hatten, daß — —

Kabinet der Königin Marie.

[Marie und Diane treten laut lachend herein].

Marie. Hast du gehört, Diane! wie weise der König und sein Volk gewählt haben?

Diane. Ja wohl! Bischof Rainaud, ein weiser, strenger Geistlicher — doch fürchtet nichts, mein Anbeter, der kleine Abt Ervin, mit der heiligen Miene und der Salbung auf der Zunge, ist der zweite Hexengesandte; dem — lehre ich der Hexe Ausspruch heute noch auswendig.

Marie. Trefflich! Mädchen, trefflich! nur Bischof Rainaud, dieser Heuchler, vergiftete den Pabst, um einen Pulsschlag an diesem Busen zu liegen. Suche nur den Bischof insgeheim zu sprechen, und sag' ihm, daß Maria in der achten Abendstunde im Brigittenkloster seiner harre. Dann gib Acht, wie der verliebte Heilige zittern, und sein frömmelndes Auge kühner Hoffnung voll funkeln wird. — Jetzt eile! — —

Der Bischof schwur am Altar des Klosters, alles was die listige Königin von ihm verlangte, und diese verlachte heimlich den 40jährigen Hierarchisten, der sich unterfieng, seine gailen Wünsche bis zum Throne schweifen zu lassen, ob er gleich dem äusserlichen Scheine nach, ein lebendiger Heiliger zu seyn sich bestrebte, und dadurch Hof und Volk betrogen hatte. Dennoch entgieng dies verhaltene

Feuer dem scharfsichtigen Auge der klugen Marie nicht, und sie gebrauchte daher diesen abgefaimten Heuchler und Hofmann, noch lange als den stets gehorsamen Diener ihres Willens und ihrer ränkevollen Pläne.

Während sich nun Marie, ihrer Gewohnheit nach, der ausgelassensten Wollust in den Armen ihrer unzähligen Buhler überließ, waren die geistlichen Abgesandten in Holland angekommen, und vernahmen mit Entzücken von der bestochenen Wahrsagerin: „daß, so lange die schuldlose Nahmensschwester der heiligen Mutter Gottes auf Frankreichs Throne säße, Glück und Segen über das Land herabkommen würde.“

Freudig eilten die doppelt frohen Abgesandten zurück, jubelnd wurden sie vom Volke empfangen, und an einem großen festlichen Tage, verkündeten sie den weissagenden Ausspruch, der häufig versammelten Menge.

„Selig sind die da glauben,“ riefen einige lose Vögel, doch der größere Theil war überzeugt, und die Ruhe völlig wieder hergestellt. Aber Philipps Hausfrieden war unwiderbringlich dahin, denn die aufgebrachte Marie kränkte ihn stündlich auf das allerempfindlichste, und war unerschöpflich in neuen Beleidigungen, die sie dem schwachen, sie immer noch liebenden Gemahl zufügte.

Ja ihre Frechheit ging so weit, daß als sie mit dem jungen Ludewig, Grafen von Evreux, niederkam, sie laut und öffentlich merken ließ, daß der deutsche Ritter, dessen vorhin Erwähnung geschah, der vermuthliche Vater desselben sey.

Auch gebahr sie Philippen noch eine Tochter, Margaretha, welche in der Folge Königin von England ward.

Bey dem Verleger ist ferner erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Natalie Percy, eine Novelle, und Voltaire's Semiramis in Jamben übersetzt von L. H. 8. mit 1 Kupf. Rthlr. 1 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Die berühmte Künstlerin, Madame Hendel, hat Semiramis, eine für ihr hohes Talent geschaffene Rolle, zu Wien, nach dieser Uebersetzung dargestellt. Das Ganze blieb indeß Manuscript, und wird dem Publikum jetzt, verbunden mit einer romantischen Erzählung, von derselben Verfasserin, übergeben.

Liana Gräfin von Wallberg und Carl Wernsdorf, von C. Regiomontanus. 8. mit 1 Kupf.

Geschichte des Zwillings a Pede, von Johannes Author. gr. 8. 18 gr. oder fl. 1 6 kr.

Kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben, und in allen Lebensverhältnissen, von Dr. und Prof. C. G. Th. Schreger. Mit 1 Kupfer. 8. in farbigem Umschlag. Rthlr. 1 4 gr. oder fl. 1 48 kr.

Unter den zufälligen Glücksgütern, die Mutter Natur ihren Lieblingen spendet, ist Körperschönheit wohl eines der schätzbarsten, ein offener Empfehlungsbrief in allen gegenwärtigen und künftigen Verhältnissen des Lebens. Vergänglicher ist indeß die Wohlgestalt des Weibes, als jene des Mannes. Dieser kann mit weniger Aufmerksamkeit auf sich selbst, leicht die seinige erhalten, aber — kaum hat das Weib seine Bestimmung als Gattin und Mutter erfüllt, oder sonst einiges Erdenungemach erfahren, das den holden Traum des Jugendalters endet, so sieht es seine Reize dahin welken. Und doch ist die Schönheit für das andere Geschlecht unendlich wichtiger, als für das männliche.

Die Kunst ist im Besitz so mancher Mittel, nicht nur die flüchtigen Körperreitze zu fesseln, und ihre Macht ungeschwächt durch Nebeneindrücke wirken zu lassen, sondern auch die Last der Jahre zu erleichtern, und ihre Eindrücke dem Scharfblick der Welt möglichst zu entrücken.

Mütter und Töchter finden in diesem Buche eine, aus Hygiäens Gesundheitsquell geschöpfte, Anweisung zur zweckmäßigsten Schönheitspflege ihres Körpers in jeglichem Lebensverhältnisse.

Die beyden ersten Abschnitte enthalten diese Schönheitspflege im Allgemeinen, von der Geburt an, nicht nur durch alle Lebensstufen, sondern

auch während der monatlichen Perioden, der Schwangerschaft, Kindbettzeit, Säugungsfrist, und im spätern Alter.

Der dritte Abschnitt lehrt die besondere Schönheitspflege des Hautorgans, so wie einzelner Gebilde des weiblichen Körpers: des Gesichts, Halses, Busens, Haupthaars, der Augen, Zähne, Arme, Hände und Füße.

Der vierte Abschnitt enthält eine Auswahl geprüfter äußerer Schönheitsmittel, als 1) Bäder, 2) Waschwasser, 3) Salben und Pommaden für die Haut, Haare, Haarpouders, Haarschminken, Haarwuchs befördernde Mittel, 4) wohlriechende Waschpulver, Pasten und Seifen, 5) Schönheitsmittel für die Nägel, 6) Zahnpulver, Zahnlatwergen, Zahntinkturen, 7) und 8) Mittel zur Parfümirung des Mundes, Athems und der Nase.

Damen, welchen die Kunstschminke einmal zum Bedürfniß geworden ist, oder, wie den Künstlerinnen auf der Bühne, von ihrem Berufe aufgedrungen wird, finden im fünften Abschnitt mehrere Vorschriften zur Selbstbereitung, und gefahrloseren Anwendungsart von mancherlei unschuldigeu Schminksorten, nebst den Unterscheidungszeichen derselben von schlechtern, und schädlichern Schönheits- und Schminkmitteln, wie sie oft im Handel vorkommen.

Der Anhang endlich giebt einige Vorschriften zur Selbstbereitung verschiedener Zimmerluft- reinigungsmittel, Zimmer- Kleider- Wäsche- und andere zur weiblichen Kosmetik erforderlichen Parfüms.

Dieses gemeinnützige Taschenbuch, das der erfahrne, und durch mehrere Schriften berühmte, Hr. Verfasser Teutschlands gebildeten Müttern und Töchtern weiht, eignet sich nicht nur zum würdigsten Geschenk an dieselben auf das Jahr 1811; sondern ist jedem Frauenzimmer als ein unentbehrliches Hülfsbuch zu empfehlen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Danckelmann, Friedrich Karl <<von>>,

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantasie und Geschichte

Bd.: 2

Nürnberg (1811)

P.o.germ. 261 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107171-6